Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1939

62. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 12. April 1939. — Nummer 15.

Drückt die Last?

Mel: Wann schlägt die Stunde.

Drückt dich die Bürde hier oftmals
hinab,
Bis sie zu schwer?
Beugt dich der Kummer bis tief in
den Staub,
Schmerzt es so sehr?
Bist du beständig in Jammer und
Not,
Sind dir vom Weinen die Augen oft
rot,
Grämst du dich oftmals hier fast bis
zu Tod,
Wird es zu schwer?

Wirst du von Menschen verhöhnt und
verlacht,
Selbst in der Not?
Wirst du hier oftmals gehetzt und
gejagt,
Fast bis zu Tod?
Bricht man auch nieder, was du hier
erbaut,
Daß dir vor Angst und vor Bangen
oft graut,
Wo noch die Menge so stolz auf dich
schaut,
Wenn du in Not?

Führt dich der Höchste durch all' dies
zum Ziel,
Näher zu sich?
Dann sei nur ruhig, und füge dich
still,
Läutert er dich?
Ist es im Ofen des Elends auch
schwül,
Blick' nur auf Jesum und frage nicht
viel,
Gott bringt dich sicher noch einmal
zum Ziel,
Näher zu sich.

J. P. F. — Long Beach, Calif.

Ja, ja, Er kommt!

Dieser Gedanke beschäftigt die positive Christenheit heute mehr denn je. Auch ich persönlich bin mehr davon ergriffen. Ganz besonders bewegt mich der Gedanke seit letzten Herbst, wo ich durch einen besonderen Vorfall darauf geführt wurde. Ich arbeitete zeitweilig in der Conservenfabrik. Eines Tages nun gewahrte ich eine besondere Rührigkeit der Arbeiter. Die Vormänner hatten es besonders eilig. Die Arbeiter standen stramm bei ihrer Arbeit und jeder blieb auf seinem Posten. Ganz besonders war jeder auf Reinlichkeit bedacht. Ich merkte bald die Ursache. Unser Vormann, ein biederer Deutscher, der durchaus auf Reinlichkeit hält, war dahinter. Er hatte wohl für eine Zeit ein Auge zugedrückt und eins und das andere gehen lassen, jetzt aber wurde jede Nachlässigkeit aufgeräumt. Auch zu mir kam der Vormann, zog mich von meiner Maschine weg in eine Ecke. Dort hatten volle Fässer gestanden. Jetzt, wo sie weg waren, zeigte sich, was sich dahinter angesammelt hatte. Der Vormann machte nicht viel Worte, zeigte nur mit der Hand dahin und gab mir den kurzen, aber durchaus verständlichen Befehl; „Sauber machen!" Zu Befehl! war meine Antwort. Ich wußte durchaus, woran ich war und griff unverzüglich an. Als ich dann später zurückkam zu meiner Maschine, die mein Nachbar in der Zeit bedient hatte, erfuhr ich von diesem, daß die Ursache dieser speziellen Reinigung ein „hoher Besuch" sei. Ich fragte: „Wer soll denn kommen?" Er antwortete: „Herr Heinz, der Sohn des Gründers." Während der weiteren Arbeit dachte ich darüber nach. Wer kommt? Der Sohn des Gründers.

Mir drängte sich ein anderes Kommen des Gründers auf und ich bin diesen Gedanken bis heute nicht mehr losgeworden. Jesus Christus, der Sohn des Gründers, oder Schöpfers, wird kommen. Er, den der Herr hatte im Anfang seiner Wege, der von Ewigkeit her eingesetzt ist, der der Werkmeister war bei der Gründung des ganzen Universums, Spr. 8, 22—30; Joh. 1, 3; Ebr. 1, 2. Durch den und zu dem alles geschaffen ist, Koll. 1, 16 der wird kommen. Der wird wiederkommen, denn Er kam schon einmal. Apg. 1, 2. Der soll kommen, dessen Zukunft man leugnet durch Gleichgültigkeit.

Dort in der Fabrik machte ich folgende Beobachtung: Als der Angekündigte verzog, ging bald alles seinen gewohnten Gang. Man war gleichgültig geworden. Ich dachte an die Worte des Herrn Jesu: „Da aber der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig." Und wie ist es sonst im Leben? Es bewahrheitet sich das Wort des Herrn Jesu: „Wie es war in den Tagen Noahs, sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien wie in den Tagen Lots, sie kauften, sie verkauften, also wird es auch sein in den Tagen des Menschensohnes." Was sehen wir heute? Parties, Biergelage, Joks, Funnypapers, viel Busineß und einen großartigen Verkehr. Es gehört das heute alles zum Leben. Und wie verhält man sich zur Wiederkunft des Herrn? Gleichgültig? Sie achten's nicht, bis daß die Flut kam und nahm sie alle hinweg, bis Sodom und Gomorrha brannten und sie kamen alle um.

Man leugnet auch die Zukunft des Herrn mit Spott. Man spottet. Schon Petrus spricht davon, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist nun die Verheißung Seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist.. Ein Dichter singt:

Viele sagen jetzt, daß Gott der Herr
verzögert,
Zu vollbringen, was geschrieben
steht,
Wie man sich zu Noahs Zeiten hat
vergnüget,
So auch heute noch geschieht.
Andre trotzen stolz wie Pharao und
rufen:
Welchem Herrn muß ich gehorsam
sein?
Laß sie spotten, laß sie ihre Häupter
schütteln,
Ihr Gericht bricht bald herein.

Ja, ja, Er kommt! Der Sohn des Gründers kommt! Auch wenn man seine Zukunft leugnet. Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern Er hat Geduld mit uns und will, daß niemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.

Wann wird Er kommen? Darüber haben sich schon viele den Kopf zerbrochen im buchstäblichsten Sinne des Wortes. Dann standen sie mit einmal kopflos da mit ihren Zahlen und Stunden. Das wollen wir lieber nicht tun. Der Herr Jesus sagt ganz ausdrücklich, daß Gott der Herr Zeit und Stunde seiner Macht vorbehalten hat, dieselbe wissen auch die Engel und Er selbst nicht. Wozu dann rechnen? Lieber wollen wir das tun, was Er gebietet zu tun. Was denn? Schauen, beobachten, achthaben auf das, was heute geschieht. Es geschieht schon vieles, was Er verheißen hat. Zu Johannes hieß es auf der Insel Patmos: Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig; und der Herr, der Gott der Geister der Propheten, hat seinen Engel gesand, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß. Siehe, ich komme bald! Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch. Offbg. 22, 6. 7.

Wie wird Er kommen? Einmal so, wie Er geschieden ist, d. h. in den Wolken des Himmels. Apg. 1, 2. Doch darüber möchte ich heute nicht schreiben, sondern komme auf das zweite. Wie ein Dieb in der Nacht. 1. Tess. 5, 2. 3; 2. Petr. 3, 10; Offenbg. 3, 3; 16, 15.

Er kommt unverhofft. Wie sollten wir daher bereit sein, die Warnungen und Mahnungen unseres Herrn und Heilandes zu befolgen, (siehe Matth. 24, 42—44; Luk. 12, 35. 39.) daß uns das Kommen des Herrn nicht zu einem Fallstrick werde.

Beraubend. Ein Dieb kommt zu rauben. So wird das Kommen des Herrn für viele ein Raub sein. Alles Irdische, worauf sie ihre Hoffnung setzten, Ps. 49, 11. 12 wird ihnen in einem Augenblick genommen werden. Alle Achtung der Welt, alle Ehre, aller Ruhm Ps. 73, 3—10 wird in Nichts aufgehen. Aller Spott wird sich in Angst verwandeln und die Spötter werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen. 2. Petr. 2, 12.

Was wollen wir nun tun? Der Herr Jesus sagt: „So seid nun wakker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn. Luk. 21, 36.

Bruder, Schwester! Wie wird uns sein, wenn wir mit einmal stehen

Radiogottesdienste.

Werten Radiofreunde!

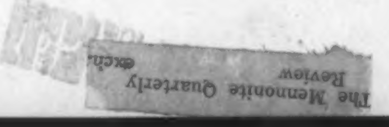
Wir möchten hiermit bekannt geben, daß am Sonntag, den 16. April, von 3 bis 3.30 am Tage ein Radiogottesdienst abgehalten werden wird über Station C.J.R.C unter Mitwirkung des Nord-End Chores der Mennoniten Br. Gem. zu Winnipeg. Das Thema ist „Ostern". Prediger J. Braun, Morden, Man., wird die Osterbotschaft bringen.

Wir sagen allen Gebern und Freunden, die uns mit Wort und Tat unterstützt haben, ein „herzliches Dankeschön". Wir beabsichtigen bis auf Weiteres jeden dritten Sonntag im Monat eine Radioandacht zu bringen. Briefe und Beiträge bitte an meine Adresse zu richten.

Im Auftrage,

C. C. Warkentin,
377 Langside Str., Winnipeg, Man.

Gehörst Du zu denen, die ihre Zahlung schon eingeschickt? Wenn nicht, dann bitte, Ed.



werden vor des Menschen Sohn? Er kommt, der Sohn des Gründers. Jener, von dem ich am Anfang schrieb, kam und für einen manchen unverhofft. Er hatte solange verzogen, man hatte es vergessen. Er kam aber nicht als Richter. Wir haben einen Richter zu erwarten. Sollte er eine vernachlässigte Ecke antreffen? Bei mir? Bei dir? Wenn einmal die vollen Fässer, die so ins Auge fallen, weggeräumt würden, was würde sich zeigen? Sollte noch wo versteckter Neid, Mißtrauen, Lieblosigkeit, Unversöhnlichkeit, Haß, Verachtung, oder Geiz in einer Herzensecke sein?

Ich habe vom Meister den Auftrag, hiermit allen Geschwistern zuzurufen: „Sauber machen!" Der Herr kommt! Vielleicht kommt Er dir oder mir schon morgen. Vielleicht noch heute. Der Meister kommt!

In Seinem Dienste
A. Hübert, Leamington.

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Kroeker.

(Fortsetzung)

Schon solche kurze — infolgedessen auch mangelhafte — Formulierung unseres hier in Angriff genommenen Problems läßt seine ganze Kompliziertheit erkennen. Uebersichtlich wird das Ganze für mich nur dann, wenn ich Gottes Heilsabsicht mit der Menschheit als einzig konstanten Ausgangspunkt anerkenne, von dem aus ich meine Gesamtübersicht zeichnen muß. Wir dürfen uns dabei aber nicht durch uns noch unerklärliche Zwischenstadien des politischen Entwicklungsprozesses stören lassen, denn für uns kommt vor allem das Gesamtbild in Frage.

Gleich zu Anfang dürfte man mir entgegenhalten, daß alles, was sich außerhalb unserer eigenen Länder, d.h. außerhalb der Staaten und Canadas, abspielt, in keiner direkten Beziehung zu uns steht und daher auch nicht in unser kulturelles Aufgabengebiet eindringen darf. Sobald wir aber solches behaupten, fangen wir schon an, der Wahrheit aus dem Wege zu gehen. Die Welt ist viel zu klein geworden und der Mensch hat noch keine Mauern erfunden, die die unsichtbaren geistigen Bande aufhalten können, welche sich von Land zu Land spannen. In unserem Fall kommt noch hinzu, daß wir alle — auch die, deren Eltern vor siebzig und mehr Jahren nach hier kamen und die kein Deutsch mehr kennen, oder kennen wollen — vor höchstens zweihundert Jahren uns räumlich von einem Volke trennten, das heute führender Gestalter einer neuen Gesellschaftsordnung ist. Stellung nehmen müssen wir also, ob wir das wollen oder nicht. Es fragt sich nur, ob wir es vorziehen unsere Stellung selbst zu bestimmen, oder ob wir uns in eine Stellung hineinpressen lassen. Als Christen ist uns Letzteres nicht gestattet, denn wir genießen eine Freiheit des Geistes, wie es keine zweite gibt.

Als erstes muß ich die Frage aufwerfen, worum es sich denn heute eigentlich handelt. Was ist der eigentliche Sinn, oder worum geht es, könnte man auch sagen. Die Antwort darauf können wir ohne Angst vor sophistischer Spekulation aus Lukas 21, 24 holen: Wir stehen am Wechsel von Weltzeiten.

Christus spricht in dem obigen Vers nicht vom Ende der Welt, sondern vom Ende einer Weltzeit. Es handelt sich um eine Weltzeit, wie sie ein Ende fand, als Er selbst zum Zwecke unserer Erlösung Mensch wurde. Was wir heute erleben, läßt sich als die Geburtswehen einer neuen Weltzeit bezeichnen, deren Anfang wir in das Jahr 1914 verlegen dürfen. Oder auch — wenn uns das annehmbarer zu sein scheint — als das Todesröcheln einer sterbenden Weltzeit. Der letzte Vergleich käme wohl besonders für uns in Amerika in Frage.

Aus dem soeben gesagten geht hervor, daß die eine der beiden Weltanschauungen — die deutsche — das unbestreitbare Recht des Menschen vertritt, eine neue Gesellschaftsordnung anzustreben. Die andere — die demokratische — verteidigt ein wiederum unbestreitbares Recht, die existierende Gesellschaftsordnung am Leben zu erhalten. Wir in Amerika leben im Lager der zuletzt genannten Anschauung und sollen uns klar darüber werden, ob die gegenwärtige Ordnung lebensfähig ist, oder — falls sie schon tot ist — ob sie durch eine Auferweckung und soziale Kur lebensfähig gemacht werden kann. Dieses stellt uns direkt vor die Frage, was diese alte Gesellschaftsordnung ist und wohin sie uns geführt hat, oder noch führen will.

In einem Lande wie Canada sprechen wir von „Liberalismus" als dem Prinzip der Gesellschaftsordnung. Bei uns in den Staaten heißt das Prinzip „Demokratie". Im Grunde genommen sind dieses identische Zwillinge, die ihr Leben und ihre Erziehung dem, von der Freiheitsbewegung des XVIII. Jahrhunderts geborenen, Willen des Menschen verdanken, sich aus eigener Kraft von der Last seiner Schuld und von seiner irdischen Not zu befreien. Ich glaube nicht, daß ich weit fehl gehe, wenn ich das Jahr 1789 als das Geburtsjahr einer neuen „Erlösungszeit" bezeichne. Durch fortschreitenden und immer offener zu Tage tretenden Verat des Christentums durch die Christenheit ermutigt, übernahm Satan die Rolle des „Erlösers", oder die eines „Engels des Lichts". Kleine und große Propheten der XVII. und XVIII. Jahrhunderte haben seine „Frohe Botschaft" von einer Emanzipation des Menschen vorausgesagt und vorbereitet. Soziale Apostel, wie etwa Rousseau, Marx, Engels usw. haben für die Verbreitung dieses humanistischen Evangeliums einer Selbsterlösung — dessen Kernpunkt die Losung „Freiheit und Gleichheit" ist — Sorge getragen.

„Selbst unter den stärksten Einschränkungen und den feinsten Unterscheidungen", sagt der Historiker Gonzague de Reynold, „bleibt die Tatsache bestehen, daß das XVIII. Jahrhundert durch seine tiefe Feindschaft gegen das Christentum (ich selbst würde hier den Ausdruck „Christenheit" anwenden. Verf.) die (fanzösische) Revolution vorbereitet hat." Ein Kollege von de Reynold, der Franzose Mornet, bestätigt das mit folgenden Worten: „Indem sie (gemeint sind die „Philosophen" der XVII. und XVIII. Jahrhunderte. Ich habe diese weiter oben „Propheten der Selbsterlösung" genannt. Verf.) die religiöse Ehrfurcht töteten, vernichteten die Philosophen auch jeden anderen Respekt; sie rissen jeden Grundsatz des Gehorsams aus Köpfen und Herzen. Die Folgen davon mußten unberechenbar sein, und in der Tat: **wir sterben heute daran!**"

Obiges ist also der geistige Boden, auf welchem unsere heutige Gesellschaftsordnung und Wirtschaft emporwuchsen. Was immer nun auch im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte auf dem Gebiet der wirklich christlichen Erfolge erreicht werden konnte; wenn auch am Werden der Vereinigten Staaten aufrichtige Christen mitgearbeitet haben, wir bleiben doch immer in der Wahrheit stecken, daß der von unserer Gesellschaftsordnung als Grundprinzip angenommene „Humanismus" das Kind einer Bewegung ist, die selbst aus einer Feindschaft gegen das Christentum geboren wurde. Wir mögen uns dagegen sträuben, wie sehr wir auch wollen; wir mögen auch die logischsten und spitzfindigsten Entschuldigungen aufmarschieren lassen: wenn wir, wie Christus das in seinem hohenpriesterlichen Gebet voraussetzt — „Kinder der Wahrheit" sein wollen, die das Wort Gottes als **die** Wahrheit anerkennen, dann müssen wir bekennen: Die Lehren der humanen und liberalen Ismen, die ein Produkt des anti-christlichen Geistes sind, bleiben Irrlehren! Wir müssen dann weiter auch einsehen, daß solche Irrlehre, die im Laufe der letzten hundertfünfzig Jahre das Lügenhafte ihrer Natur so sehr verraten hat, nicht durch Versprechungen und Ausbesserungen sich reformieren läßt!

Wenn nun auch — solange wir für eine wirklich christliche Kultur sprechen — für uns die religiöse Seite der Frage ausschlaggebend ist, so kommen wir deshalb doch nicht um die Notwendigkeit herum, den Selbstmord des Liberalismus in allen seinen Abarten von rein profanen Gesichtspunkten aus als das zu erkennen, was er in Wirklichkeit ist: eine Entleibung im roten Terror des Kommunismus. Jedermann, der mehr als nur oberflächlich das Endziel aller liberalen und demokratischen Bestrebungen untersucht, wird unter allen Wortschleiern immer wieder denselben Kern finden: dem ganz auf sein eigenes Ich entwickelten Menschen sollen alle seine Wünsche erfüllt werden! Er soll „frei" sein, sowohl seinem Mitmenschen gegenüber, als auch in seinem Verhältnis zur Natur und Schöpfung! Der Bolschewismus ist aber die einzig existierende Endstation, die auf diesen Wegen — mögen sie auch noch so verschieden aussehen — erreichbar ist.

Eine der Hauptursachen, warum die Menschen von heute diese Wahrheit von sich weisen, ist, das man allgemein glaubt, kommunistischer Bolschewismus müsse sich überall und immer in ein und derselben Form zeigen und auswirken. Das ist Unsinn. Russischer Bolschewismus war verschieden vom Spartakismus, oder den kommunistischen Aufständen in Mitteldeutschland, Bayern und Ungarn. Er läßt sich in seiner russischen Form auch nicht nach Amerika importieren. Nur eins bleibt ihm in allen seinen Gestalten charakteristisch: **seine bewußte und gewollte Feindschaft gegen Gott!** Ob dieser Bolschewismus sich „christlich" nennt oder nicht; ob er amerikanisch, deutsch, britisch oder französisch ist; ob er schließlich vorgibt den roten Terror von Moskau zu verabscheuen und nur von „progressiven Reformen" spricht — die gottfeindliche Seele dieser radikalen oder liberalen kommunistischen Bewegungen ist dieselbe. Diese gottfeindliche Seele kann aber nicht leben ohne das sie Rache nimmt am Menschen — dem Ebenbild Gottes, dem göttlichen Geschöpf! Jeder von dieser Seele belebte Kommunismus ist daher auch immer auf Menschenblut zu seiner Nahrung angewiesen!

Man könnte nun noch hunderte von Spalten als Beweis dafür anführen, daß der, sich liberal oder demokratisch nennende, Selbsterlösungsversuch der Menschheit unter dem Gewicht der großen Lüge zusammengebrochen ist, die seinem ganzen Wesen innewohnt. Was heute noch als liberaler Parlamentismus oder als Demokratie besteht, sind mit aller Gewalt zusammengehaltene Hüllen, hinter denen die Wirklichkeit — ein grauenhaftes Chaos — verborgen werden soll. Es ist jedoch nicht meine Absicht, bei dieser Gelegenheit lange sozialpolitische Untersuchungen anzustellen. Ich möchte aber noch auf die wichtigsten Anhaltspunkte hinweisen, über die ich selbst zu der Gewißheit gelangte, daß die moderne Welt genau so wenig, wenn nicht weniger, Erfolg mit ihren liberalen und demokratischen Bestrebungen haben muß, als die Zeitgenossen eines Plato. Dieser kluge Heide erkannte wenigstens, daß für eine Ordnung in der Gesellschaft eine wirkliche Ordnung der Seele Vorbedingung sei. Unsere Sozialprediger behaupten dagegen, daß eine geordnete Seele vollkommen Nebensache ist, da sie als selbstverständliche Folge einer materialistisch ausgeglichenen Welt unausbleiblich sei. Erst Freiheit und Gleichheit, und dann ein gutes Gewissen. Die Materie ist der anerkannte Gebieter über den Menschen. — Für solchen und ähnlichen Irrsinn bin ich nicht zu haben. Noch weniger für geschickt verfaßte Irrlehren aller Art, die den Zerfall des Liberalismus anderen Ursachen, als der menschlichen Gesellschaft, zuschreiben wollen und an eine Lebensfähigkeit desselben in etwas anderer Aufmachung glauben. All diese Ismen sind ihrem Wesen nach antropozentrisch, d.h. einzig auf den Menschen eingestellt und nur durch dessen eigene Kraft zu verwirklichen. Sie sind daher ohne Ausnahme vom unheiligen Geist der Lüge belebt.

Man könnte mir nun entgegnen, daß der Parlamentarismus Großbritanniens, der schon viel älter ist als die Republiken Europas, ein Beweis für die Lebensfähigkeit des Li-

beralismus sei. Das ist nicht der Fall, denn Großbritannien ist, ungeachtet seines Parlaments, eine Monarchie, auch heute noch. Nur der Beibehaltung des monarchischen Prinzips hat das britische Reich es zu verdanken, daß ihm die schlimmen Erfahrungen des europäischen Festlandes erspart geblieben sind. Seit längerer Zeit ist dieses monarchische Prinzip von ständiger Wühlarbeit bedroht und nur eine ganz zielbewußte Abkehr vom Liberalismus in seiner heutigen Gestalt kann das Reich vor einem Zusammenbruch in Form eines Auseinanderbruches retten. Das aber scheint man in London einzusehen.

(Fortsetzung folgt)

Weitere günstige Siedlungsgelegenheiten im Foam Lake — Parkerview Distrikt.

Bruder A. S. Bowman, Guernsey, Sask., schreibt über diese Gelegenheit wie folgt:

„Ich empfinde es als meine Pflicht, noch einmal die Aufmerksamkeit solcher, die billiges Land suchen, auf den Distrikt Foam Lake — Parkerview zu richten, wo jetzt noch unter günstigen Bedingungen Land zu haben ist, mit einer sehr kleinen Anzahlung für den Anfang.

„Es sind dort jetzt ungefähr 17 Familien Mennoniten, die dort etwa 5 Jahre gewohnt haben und die jetzt ganz schöne bequeme Häuser haben, und die schon 20 bis 80 Acker Land geklärt und aufgebrochen haben. Sie haben dort schon sehr schöne Gärten, haben auch Kirchen und Schulen. Es ist dort jetzt noch Land zu haben für $3.00 bis $5.50 pro Acker, 4 bis 12 Meilen von der Bahn entfernt. Es ist auf diesem Lande ziemlich Busch, auch etwas Steine, und es darf nur $50.00 angezahlt werden, dann wird keine weitere Zahlung verlangt für zwei Jahre, und nach zwei Jahren soll das Land dann in 10 Jahren bezahlt werden, in kleinen jährlichen Zahlungen.

„Familien, die nicht weit von der Eisenbahn ansiedeln möchten, würden sehr gut tun, sich diese Gelegenheit nicht so leicht vorbeigehen zu lassen. Etwaige Anfragen sollten gerichtet werden an Abram Löwen, Winthorpe, Sask., oder an David Unger, Parkview, Sask. und sie werden pünktlich Antwort erhalten und genaue Information. Beide Benannten wohnen schon fünf Jahre dort und sind als Vertrauensmänner für jene Gegend erwählt worden. Ich bin auch willig irgend welche weiteren Informationen zu geben.

„Es ist dort noch Raum für 50 oder mehr Familien in jenem Distrikt. Das Land ist Eigentum einer Landgesellschaft und wird unter obigen Bedingungen zum Verkauf ausgeboten."

„Für junge Leute, welche Heimstätten aufnehmen wollen, und die bereit sind die notwendigen Wohnungsbedingungen zu erfüllen, in manchen Fällen sehr weit entfernt von der Post und von der Bahn und anderen Bequemlichkeiten, wird ein Verhältnismäßig kleiner Flächenraum für Siedlung eröffnet werden, und zwar im nördlichen Saskatchewan, und zwar im April d.J.

„Im ganzen genommen, sind die Gelegenheiten für Heimstätten sehr begrenzt, da nur solche Distrikte für Heimstätten eröffnet werden, von welchen das Ackerbaudepartment die Ueberzeugung gewonnen hat, daß das Land gut genug ist für Siedlung.

„Es ist meine aufrichtige Ueberzeugung, daß Gelegenheiten Heimstätten aufzunehmen sehr knapp werden und für unsere Leute, die etwas Farmgerät haben für den Anfang, genug für ein Viertel Land, bietet der Parkerview und Winthorpe Distrikt die besten Gelegenheiten, um in den Besitz von einem Heim zu gelangen, wo schon eine Gruppe unserer Leute wohnt."

So schreibt Br. A. S. Bowman, Guernsey, Sask., der vielen unsrer Brüder bekannt ist und dem auch ich volles Vertrauen schenke. Dieses wurde von Br. Bowman in englischer Sprache geschrieben und in unsrer Office ins Deutsche übersetzt.

Ich für meinen Teil habe volles Vertrauen in das Urteil von Br. Bowman. Hoffentlich überlegen sich solche, die Land suchen, diese Gelegenheit.

David Töws.

Rosthern, Sask. den 4. April.

Tabor College.

Am Donnerstag Abend, den 16. März, versammelte sich der Y.W.C.A. Verein, und mit ihnen die Mütter der Glieder dieses Vereins. Es war der Abend der Mütter und Töchter „banquet"! Die Mütter, samt ihren Töchtern, versammelten sich in der östlichen Bibliothek, wo Tische gedeckt waren mit schönem Essen. Ein Saitentrio spielte während ein jeder seinen Platz einnahm. Als Thema diente: „The Symphony of Motherhood". In dem Zimmer befanden sich Sachen, die auf dieses Thema hinwiesen.

Schwester H. W. Lohrenz machte die Eröffnung mit einem Gebet. Miß Elfrieda Penner, die Leiterin vom Y.W.C.A., hieß alle Mütter willkommen. Schwester H. D. Wiebe gab die Erwiederung hierzu. Sie erwähnte, daß die Mütter es viel rechneten, daß die Töchter sie in solcher Weise ehrten. Das folgende Programm kam zur Ausführung:

Ansprache: „Wiegenlied", Schwester A. R. Ebel; Duett, Mrs. A. H. Dyck und Esther Warkentin; Ansprache: „Meine Mutter", Elisabeth Wiebe; Duett: „Meine Mutter", Esther und Erna Harder; Ansprache: „The Unfinished Symphony", Eva Block; Klaviersolo, Miß Ella Franz, und Schlußgebet, Miß Martha Unruh. Nach dem Singen des Liedes, „Follow the Clean", wurde die Gruppe entlassen.

Der Tabor College Chor gibt jetzt auf verschiedenen Plätzen Programme. Den 17. März gab der Chor ein Programm im Bethel College, Newton, Kansas. Den Sonntag darauf ein Programm in der Gnadenau wie auch in der Ebenfeld Kirche. Der Chor gedenkt in der nahen Zukunft eine kurze Reise zu machen um mehrere Programme zu geben in verschiedenen Kirchen.

Luella Lohrenz.

Mission

Licht im Osten.

Ehe der Morgen anbricht ist die Nacht am dunkelsten, und beim Aufgang der wärmenden Sonne ist der Frost am schärfsten. Oft haben wir dieses gehört und wahrscheinlich auch selbst erfahren. Ich habe es, als ich in Rußland nachts die Pferde hütete und in Canada wenn ich früh morgens zur Dreschmaschine fuhr und der Reif sich auf das Stoppel legte, beobachten können.

Auch im Geistlichen machen wir oft dieselbe Erfahrung. Besonders hier in Indien haben wir es mit einer geistlichen Finsternis und Kälte zu tun. Wie wird uns oft so kalt in Indien, trotzdem es 100 und über 100 Grad am Termometer zeigt. Ich habe oft mit Jesaja in meinem Inneren ausgerufen: Aber wer hört unsere Predigt. Gott sei Dank, daß durch die Wirkung des Geistes es immer wieder solche sind, die da hören und tun, die licht und warm werden. Es ist das Trost und Ermutigung in der Arbeit. Oft wird unser Herz voll und es treibt uns auch Euch, liebe Geschwister, etwas von unseren Erfahrungen zu sagen, ach könnten wir es mündlich tun! Schriftlich können wir schwer zum Ausdruck bringen, was uns bewegt. Es bleibt unvollkommen.

Ich schreibe diese Zeilen im Zelt, während einige Prediger und ich auf Tour sind. Wir haben das Zelt in der Nähe vom Dorf Kaklavaram unter einer Gruppe von großen Bäumen im Schatten aufgeschlagen. Es ist sehr angenehm hier im Schatten, besonders da der Wind die Luft bewegt.

Gestern Abend und heute Morgen hatten wir im Dorfe Versammlungen. Hatten viele und aufmerksame Zuhörer. Es waren nicht nur die Christen und andere Kastenlose gekommen, sondern auch eine sehr große Schaar von Kastenleuten, die Letzteren waren wohl in der Mehrzahl. Wir durften ihnen das Evangelium sagen und den Weg zur Ewigkeit zeigen. Die Sonne hat ihre wärmenden Strahlen auch in dieses Dorf geworfen und der Frost fängt an zu verschwinden. Es ist noch kalt, aber der Reif ist am Schmelzen und mit Gottes Hilfe wird er eines Tages verschwinden.

Vor vielen Jahren kam das Evangelium zu diesem Dorfe und eine Anzahl der Leute im Dorfe bekehrten sich. Der Same war aufgegangen, aber da die Hitze des Tages kam, verdorrte es wieder. Die Christen mußten viel von den Kastenleuten und Verwandten leiden. Es wurde ihnen zu schwer, so daß die Meisten wieder zurück gingen. Von 36 Personen blieben nur eine Frau Narsamma mit ihren Kindern treu am Evangelium. Mit Wut warf der Feind sich auf die Treuen, aber die Kraft Gottes ist stärker als der Feind. Sie verloren alles Irdische, das sie hatten und erlitten viel Schmach, aber die Freude am Herrn ist ihre Stärke. Die Frau war immer ein Zeugnis für den Herrn. Sie haben im Dorfe überwunden. Die ganze Gruppe, die zurückgegangen war, ist wieder gekommen. Sie haben ihre Untreue bereut, Gott sei Dank. Ein bußfertiger Sünder ist vor Gott angenehm.

Auch die Kastenleute sind dem Evangelium näher gekommen, und durch die Gnade Gottes hoffen wir, daß sie überwinden werden und auch dem Herrn folgen werden. Eine Anzahl Christen hatten das Unglück, daß ihre Häuser abbrannten. Es tat mir wohl, zu sehen, wie die Kastenleute besorgt um die armen Christen waren und ihnen helfend zur Seite standen. Ja es wird wärmer. Beim Aufgang der Sonne war die Kälte am schwersten und es schien, die Sonne würde weichen müssen, aber nein, die Kälte weicht.

Noch hat Satan das Dorf Kaklavaram nicht verlassen, denn als wir abends sprachen, ging bei dreißig Schritt von uns mit Musik und Lärm der Götzendienst, doch eines Tages hat auch das ein Ende.

Es tut uns nur leid, berichten zu müssen, daß diese treue Zeugin des Dorfes, die jetzt auf dem Missionshof ist, ziemlich krank ist. Wissen nicht, ob sie wird durchkommen. Wenn nicht, dann schaut sie Den, an den sie geglaubt hat.

Während ich diese Zeilen schreibe, ist meine liebe Annie mit zwei unserer Kinder auf der Station. Sie hat auch gewöhnlich auf der Station ihre Hände voll. Wir sind alle einigermaßen gesund. Die ältesten beiden Mädels Margaret und Kathryn sind vorige Woche zur Schule gefahren. Sie sagten immer wieder: We like to go to school, if only we could stay at home. Das Herz wird traurig, aber der Herr tröstet. Sie nahmen sich sehr zusammen, als sie abfuhren, und versuchten, es uns nicht schwer zu machen. So haben wir alle unsere Kämpfe und Siege.

Eure Geschwister im fernen Osten,
Abram u. Annie Unruh.

Bekanntmachung.

Unser drittes Jugendprogramm in der Kirche an Ecke Sherbrook Str. und Sargent Ave., in Winnipeg, soll Sonntag, den 16. April, beginnend um 7 Uhr abends stattfinden. Zur Mithilfe und Teilnahme wird hiermit herzlich eingeladen.

Benjamin Ewert.

Missionsfelde

Vor Tagesanbruch los zu fahren, um eine unserer Stationen vor der Versammlung zu erreichen, war auf meinem Programm für heute, Sonntag; doch als ich aufstand, um die Reise anzutreten, fand ich, daß es regnete, und es hat den Tag über geregnet. So habe ich denn die Freude, den Tag über im trauten Familienkreise zu verweilen. Durch Gottes gnädiges Wirken ist es uns vergönnt, in Gemeinschaf mit unsern Kindern im Missionsdienst zu stehen. Gott sei Dank, für seine Segnungen.

Mein Bestreben ist, so viel wie möglich, daß ganze uns zugeteilte Missionsfeld zu besuchen. Ich bin daher fast jeden Sonntag auf einer anderen Station oder Nebenstation. Ich werde gewöhnlich aufgefordert, Gottes Wort zu verkündigen, welches ja auch ein Hochgenuß ist. Es nimmt

(Schluß auf Seite 10)

Und jetzt?

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Es scheint so, unsre Gespräche über alle die Fragen unsrer mennonitischen Existenz, die uns so sehr bewegen, wollen ins Stocken geraten.

Zuerst war es unsre Herkunftsfrage, die alles aufwühlte. Es ist gelungen, sie zu einem Gegenstand wissenschaftlicher sachlicher Erörterung zu machen. Es wagt heute einfach niemand mehr, irgendwelche Einfälle auf diesem Felde vorzulegen. Das ist vorbei! Es wird in der Sache aber weiter gearbeitet. Ich selbst bin daran, meine Untersuchungen in einer Monographie zusammenzufassen. Sie ist so gut wie fertig. Ob sie veröffentlicht werden kann, ist eine Geldfrage.

Wir sind froh, wenn wir in den beiden kanadischen Mennonitenblättern etwas von unsern wissenschaftlichen Sachen unterbringen können. Sonst müßte alles im Schreibtisch vermodern! Ja, hätten wir eine mennonitische akademische Zeitschrift, in der wir unsre Studien den Mitarbeitenden und dem engeren Kreis der Interessenten vorlegen könnten! Sie fehlt uns! Der Druck von Büchern ist teuer. Es können jahrelang fertige Manuskripte daliegen, die schließlich die eigenen Kinder erben werden, die aber nicht für die Volks- und Glaubensgemeinschaft in ernsten Zeiten ausrichten können, was sie vielleicht sollten. Hier haben wir ein Stück Not, auf die ich angesichts einer bestimmten Notiz im „Boten" hinweisen möchte.

Ich habe mit meinen „Grundsätzlichen Fragen" von vorneherein die Möglichkeit abschneiden wollen, daß ein unfreundlicher Leser, um mich und meine engeren Freunde zur Strecke zu bringen, mir oberflächliche Freigeisterei vorwirft. Ich stehe auf dem Boden des biblischen Offenbarungsrealismus: in der Gottes-, in der Christus- und in der Kirchenfrage.

Die Kirchenfrage ist, das beweisen die „Stürme" in unsrer Presse, neben der völkischen die wichtigste Frage bei uns.

Wir sind mit beiden Fragen noch lange nicht fertig! Das Gespräch geht weiter!

Wo stehen wir?

Ich versuchte unsre Entwickelung in Rußland bis zur russischen Revolution zu überschauen. Ich glaube, nachgewiesen zu haben, daß wir als halbwegs gute Volksdeutsche in Rußland angetreten waren und dort als ordentliches deutsches Element uns bewährt haben. Einiges Kulturkritische ist noch nachzuholen.

Kirchlich waren wir zersplittert, wenn auch nicht so arg, wie in Amerika. Hier erhebt sich die Frage einer Reform. Sie wird noch so manchen Sturm auslösen, aber schließlich wird das Schiff den ruhigeren Hafen erreichen.

Meine eigenen Ausführungen wurden durch eine Spezialfrage abgelenkt. Ich hätte mit ihr noch zuwarten können. Ich hielt das nach reiflicher Ueberlegung aber nicht für gut.

Wie kam alles? Rev. B. B. Janz schrieb seinen bewußten Aufsatz über die ersten Christen und den Kriegsdienst. Der Artikel war historisch ergänzungsbedürftig. Ich habe nicht eingesehen, warum das nicht sachlich festgestellt werden darf. Ich habe bei meinem Doktorexamen 1907 meiner Fakultät durch Handschlag geloben müssen, daß ich immer gewissenhaft und furchtlos die Sache der echten Forschung in dem mir zugewiesenen Kreise vertreten werde. Dabei gedenke ich zubleiben.

Ich habe in meinen „Randglossen" den Satz vertreten, der unwiderlegbar ist, daß im Urchristentum unsre Frage eine individuelle Gewissensfrage war. Das habe ich belegt. Das kann ich noch viel besser belegen. Das haben auch Mennonitendelegierte auf der Lichtenauer Bundeskonferenz 1918, auf der ich nicht zugegen war, vornean der Referent Prediger J. H. Janzen vertreten. Ich habe das auch in meinem Vortrag über unser Thema 1917 (Allgem. Bundeskonferenz in Halbstadt) hervorgehoben.

Sodann habe ich in den „Randglossen", wie auch im Vortrag 1917 und wie es auch die Lichtenauer Bundeskonferenz 1918 tat, unterstrichen, daß im Raum des Täufertums (ganz abgesehen von den „Münsterschen") in unsrer Frage eine Zwiespältigkeit bestand. Auch das ist unwiderlegbar.

Und schließlich vertrat ich den einzig möglichen Standpunkt, wie auch schon 1917, daß die Stellung zur Wehrfrage nicht eine „Bannfrage" sein dürfe. Das Fundament der Gemeinde ist Christus selbst, nicht ein Bekenntnispunkt, über den ernste Christen aller Jahrhunderte verschieden gedacht haben.

Ich denke auch immer an unsre jungen Leute in Rußland, die dort heute aktiv dienen. Wir haben Pflichten ihnen gegenüber, Pflichten, die uns das Evangelium auflegt.

Ich denke auch an unsre Gesamtbruderschaft in Europa und in Uebersee. Wir müssen uns um Christus scharen, dem widersprochen wird. Und wir können das nur, wenn wir einander tragen. Das empfahl ich bereits 1917 sehr ernst und entschieden.

Wir können das umsomehr, als Menno selbst sogar den Münsterschen, gegenüber, von den Sektenhäuptern abgesehen, Milde walten ließ. Und es ist doch ein himmelhoher Unterschied zwischen unsern Selbstschützlern und diesen Verirrten, die den Glauben, nicht etwa bloß eine elementare bürgerlich-staatliche Ordnung im Sinne von Röm. 13, verteidigen und auch ausbreiten wollten.

Im übrigen schrieb ich noch lange vor all diesen Auseinandersetzungen, daß ich es begrüßen würde, wenn die Mennoniten in Canada einen geregelten Ersatzdienst erzielen könnten. Nun erzählt man mir — ich bin ganz erstaunt! —, daß jeder, der kanadischer Bürger werde, unterschreiben müsse, daß er den Staat im Falle der Not verteidigen werde, und daß unsre Mennoniten das allesamt unterzeichneten.

Ich wäre für eine Aufklärung dankbar! Mein dringender Rat ist, daß unsre Gemeinden in Uebersee sich energisch um die Regelung der Ersatzdienstfrage bemühen sollten. In Europa stehen diese Fragen anders. Immerhin glaube ich, daß es uns in einem zukünftigen Rußland gelingen sollte, den Sanitätsdienst als unsern Sonderdienst ansehen zu dürfen. Ich persönlich habe den starken Willen, mich hierfür einzusetzen, wie ich das auch für Brasilien und Mexiko getan habe (in Paraguay ist die Sache geordnet).

Schon fast vor einem Jahr schrieb ich einen Aufsatz „Zur Ethik der Bergpredigt" und schickte ihn nach Rosthern. Vor kurzem erfuhr ich, daß er dort nicht angekommen ist. Der Artikel war ein biblisch-theologischer Beitrag zur Methode der Bergpredigt-Auslegung. Ich wunderte mich immer, daß Freund Epp diese Darlegungen zurückhielt. Nun hat sich die Sache geklärt.

Vielleicht bringe ich die Ausführungen doch noch einmal. Sie werden zeigen, wie ich auch dieses Problem ins Licht der neutestamentlichen Offenbarung zu rücken trachte.

Nachdem diese Frage, die programmgemäß erst später behandelt werden sollte, zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, werde ich meine Serie „Praktische Fragen" fortführen. Ich werde aus praktischen Gründen die Ueberschriften etwas anders gestalten. Das wird man dann sehen.

Das Programm bleibt dasselbe („Praktische Fragen" Nr. 4.)

Noch eines! Inzwischen hat die Diskussion um die Kirchenfrage recht scharfen Charakter angenommen. Ich gedenke mich nach Möglichkeit an ihr zu beteiligen. Die Aufsätze von den Brüdern J. P. Claßen, D. Löwen und J. H. Janzen haben mich bewegt. Ich würde es begrüßen, wenn Freund J. H. Janzen zu den Aufsätzen von Herrn J. P. Claßen Punkt um Punkt sachlich Stellung nehmen wollte. Ich möchte das dann auch tun. No tjebe knigi w ruki! —

Saratower und Schlachtinger.

Im Jahre 1937 feierten wir in Grünthal, Man. ein „Wiedersehen". Was ein solches Fest für uns bedeutete, haben wir damals erfahren und seit der Zeit hegt wohl ein mancher ein Verlangen, solches zu wiederholen. Zudem sind wohl 15 oder 16 Jahre verflossen, seitdem die meisten von uns das „rote Paradies" verlassen durften und hier in Canada eine neue Himat gefunden haben. Wie wäre es nun, wenn wir in diesem Jahre abermals ein Wiedersehen feierten und verbunden damit gleich ein Dankfest zu Ehren unseres himmlischen Vaters, der uns aus Gnaden herausgeführt und hierher gebracht.

Wir, die Grünthaler Gruppe, laden zu diesem Zwecke zu uns ein und wollen, so viel in unseren Kräften liegt, versuchen, das Fest allen Teilnehmern so angenehm wie möglich zu gestalten.

Bevor wir aber Näheres bekannt machen, erwarten wir, **daß sich recht viele in dieser Sache äußeren möchten, welches entweder in unseren** Blättern, oder brieflich auf folgende Adresse zu machen wäre.

Jauob Block
Grunthal, Man. Box 12.

Tabor College.

Der Tabor College Chor ist auf einer Reise während der Osterzeit. Die Plätze, wo er Programme geben wird, sind: Greenburg, Meade, Ulysses, Ingalls, Kansas; Hooker u. Balko, Oklahoma; Dalhart und Amarilli, Texas. Die Reise beginnt den 3. April und wird angehalten bis zum 9. April.

Der Chor ist unter der fähigen Leitung von Professor H. E. Richert, welcher schon mehrere Jahre in dieser Umgebung als Musiklehrer gedient hat.

Die Programme, die der Chor liefert, bestehen aus Chorgesängen, Männerquartetts, Solos, freien Zeugnissen von den Gliedern des Chorus und einer Ansprache von Professor A. E. Janzen.

Luella Lorenz.

Bekanntmachung.

Es herrscht heute so viel Unklarheit in der Christenheit über die Lehre des Heiligen Geistes. Da haben wir ein sehr empfehlendes Buch betitelt: „Der Heilige Geist, der in uns wohnt". 2. Tim. 1, 14. Dieses Buch ist etwas über 100 Seiten stark und behandelt folgende Punkte: Sein Wachen, Wirken und Wohnen. Salbung, Versiegelung, Sachwalterschaft, Taufe mit dem Heiligen Geist, Reden in Sprachen. Erfülltsein mit dem Heiligen Geiste, Wandel im Geist, Betrüben und Dämpfen des Geistes. Sünde wider den Heil. Geist usw. An irgend eine Adresse für nur 50 Cent. Einige wertvolle Traktate werden beigefügt.

H. S. Rempel
323 — 25th. St.
Saskatoon, Sask.

An die Gemeinden zu Winnipeg und Umgegend!

Die Bibelschule zu Winkler hat das Bedürfnis, den Gemeinden zu Winnipeg den herzlichsten Dank für die Gastfreundschaft, die sie den Lehrern und Schülern der Schule erwiesen haben, auszusprechen. Ihr habt uns sehr wohlgetan. Der Herr vergelte es. In dem Speisesaal der Kirche auf dem Nordende durften wir sorgfältige Bewirtung und eine sehr freundliche Behandlung erfahren. Wir sagen den betreffenden Brüdern und Schwestern unseren innigsten Dank. Auch danken wir dem Bruder, der als Wärter in der Kirche mit uns so viel Geduld hatte, unsern tiefsten Dank. Wir danken auch gleichzeitig allen werten Schulfreunden in Winnipeg und Umgegend für die Bereitwilligkeit unsere Programme anzuhören und durch Gaben das Werk zu unterstützen. Ihr habt uns dadurch viel Mut gemacht.

Einen herzlichen Gruß an alle Wohltäter mit Hebr. 6, 10.

Im Namen der Schule Euer geringer Bruder

A. H. Unruh.

Coaldale, Alta.

Unsre werten Leser!

Es haben viele Leser nach meinen Berichten eine längere Zeit vergebens Ausschau gehalten. Mein Pflichtgefühl, kann ich ehrlich sagen, war um keinen Grad verringert, aber „der Mensch denkt, und Gott lenkt." Eine seltenauftretende Krankheit ist es an der ich leide. Die Aerzte nennen sie „Dupetryn's Contrarture." Es wachsen in der Handfläche die Sehnen mit der zweiten Haut zusammen, wodurch sich der betreffende Finger nach innen zusammenzieht und verkrüppelt. Um letzteres vorzubeugen, unterwarf ich mich einer Operation. Diese an und für sich ist gut ausgefallen, aber die Natur im Freien soll noch viel dazubeitragen, um daß die Hand noch um einen beträchtlichen Teil geschmiediger wird.

Unser lieber Nachbar Mr. Traber, der zu seinen Verwandten in der Schweiz im Nov. 1938 gefahren war, kehrte den 1. März dieses Jahres wohlbehalten in sein Heim zurück. Mr. Traber betreibt hier die Farmerei.

John Neufeld, den wir anno 1908 bei Waldheim, Sask. kennen lernten und dessen Frau eine Peter Eppen Tochter ist, hält hier im Städtchen in der K. P. Halle Versammlungen ab. Seine Vorträge sind für manchen hier recht interessant, und die biblischen Bilder, die er zum Anfang zeigte, sahen auch ganz schön.

Bei den Gedanken, daß Bruder K. H. Neufeld, Winkler, Man., herkommen sollte, um uns hier im Gesange zu dienen, war gewiß jeder Sänger berechtigter Weise freudeerregt. Das Wetter war sehr günstig, so daß alle acht Sitzungen gut besucht konnten werden. Bruder Neufeld hat manches Lehrreiche dargeboten. Und nun wird die Zukunft es lehren, ob man auch was gelernt hat. Br. Neufeld fuhr von hier nach Rosemary, Alta. Hoffentlich werden sie auch dort gesegnet.

Mit dem Bau eines neuen Bethauses der M. B. Gemeinde soll demnächst begonnen werden. Das alte, das sich schon eine längere Zeit als viel zu klein erwies, soll abgebaut werden und im Neubau Verwendung finden.

Grüßend,

P. P. Wiebe.

Niagara on the Lake, Ont.

Ein tragisches Unglück in letzter Zeit. Letzten Sonntag hörten wir das schöne Deklamatorium: „Die zehn Jungfrauen", in der Mennonitenkirche. Die Sache war gut gelungen und manches Herz war gerührt worden, durch den Ernst des Charakters in dem gegebenen Programm. Doch wie sehr oft der Fall, daß sobald man das Lokal verläßt, der Feind den gestreuten Samen raubt, so ging es auch hier. Im Hofe der neuerbauten Kirche war so ein Kot, daß manchem es nicht sehr wohl bekam mit seiner Car. Einmal konnte man nur schwer zum Fuhrwerk gelangen und zum andern hielt es hart die Car in Bewegung zu bringen. Dieses hatte zur Folge, daß die Gemeinde sofort am nächsten Montag, den ganzen Hof mit Steinsand bedeckte. Hierbei geschah das tragische Unglück. Die jungen Männer, die froh bei der Arbeit waren, sahen sich im Augenblick genötigt aus der Gravelpitt zu springen, denn es platzte ein großes Stück Erde los und fiel so schnell, daß einer von den jungen Leuten, Namens Heinz Reimer, nicht die Grube zu verlassen, Zeit genug fand, und im selben Moment von der großen Schichte Erde bedeckt wurde. Man nimmt an, daß es an 50 Tonnen Gewicht gewesen sein kann. Die Leute brauchten nur Minuten und schon war der liebe Bruder befreit aber zu spät. Die schwere Last hatte ihn erdrückt. Er war tot. Wie gerne auch die Gesellschaft ihn hätte lebend zurückgebracht. Es ging dieses Mal nicht. — Die liebe junge Frau war Witwe und die drei Kinderchen im Augenblick verwaist. Doch hatte er sehr guten Trost hinterlassen für Gattin, Eltern und Gemeinde, wiewohl er keine Gelegenheit gehabt, noch ein Wort zu sprechen. Er hatte sein Haus bestellt. Er hatte Gelegenheit und Ahnung durch Anregung des Geistes ausgenutzt und zu seinen Lieben von „Sterben" gesprochen. Er hatte wiederholt den Ausdruck hörbar gemacht, daß er nicht alt werden würde! Auch unter anderem betont, daß er bereit hin, seinen lieben Bruder gebeten, sei zu sterben. Auf dieses Gefühl sich seiner Kinder anzunehmen. Und ähnliches mehr. Dieses alles ist bald in Erfüllung, Wahrheit geworden. Heute fand die Begräbnisfeier unter großer Teilnahme beider Gemeinden und vieler von Vineland in der Mennonitenkirche aus statt. Der l. Bruder P. Kröcker begrüßte freundlich die Trauerversammlung mit herzlichem „Willkommen!" und las zur Einleitung das Gotteswort nach Ps. 39, 5. 6. Dann sang der Chor sanft und geistesvoll das Lied: „Engel öffnet die Thore weit". Dann sprach Aeltester Jakob Janzen Waterloo herzliche Trostworte nach Hiob 16, 19—22 und wieder erhob sich der Chor und sang das Lied: „Wiederseh'n". Und während die Versammlung noch Gelegenheit bekam den letzten Blick auf den lieben Bruder zu werfen, sang der Chor noch das wichtige Lied: „Leb wohl ich geh zur Ruh." Dann sprach Br. Janzen noch ein tröstliches Lied vor am Sarge was von der Versammlung stehend gesungen wurde und so gings mit der Leiche den Weg alles Fleisches, zur Ruhe in kühler Erde. Gott tröste die liebe Familie in einsamen Stunden. Unser Beileid.

P. D. Petkau.

Coaldale, Alta.

Finde in der Rundschau die kurze Bemerkung des Editors von der Krankheit seiner lieben Frau. Möge der Herr beistehen in allen schweren Stunden. Wir gedenken Euer in unsern Gebeten.

Habe Hefte Nr. 1 und 2 meiner Gedichte hektographiert, 16 Seiten je 10 Cent portofrei an irgend eine Addresse. Mennogesang und Menno Amerika, je 15 Cent portofrei. Diese Hefte fanden in letzter Zeit gute Abnahme, doch schaue ich noch nach mehr aus. Man sollte unsre Menn. Literatur doch unterstützen. Ein Volk erkennt man an seiner eigenen Literatur. Aber wo die Erzeugnisse so wenig Abnahme finden, verlieren die Dichter und Schriftsteller den Mut. Wir danken sehr für die Ermunterungen in unseren Blättern. Reichliche Abnahme würde viel dazu beitragen, daß unsre Dichter sich mehr ins Zeug legen, ihre Erzeugnisse zu verbessern.

Mit freundlichem Gruß

H. D. Friesen.

Coaldale, Alta.

In älteren Jahren erinnert man sich seiner Jugendgespielen. Recht lebhaft suchen uns da die Bilder heim, die wir längst vergessen geglaubt. Wir wohnten im Dorfe Hochfeld im Donischen in Rußland. Meine Eltern waren Ab. Hüberts. Da wohnten auch Ab. Janzens, die später, wenn mir recht ist, nach Memrick zogen. Wir zogen nach dem Tereck und später nach Sibirien. Nun möchte ich gerne wissen, wo diese Ab. Janzens Kinder sind. Sollten sie und meine Verwandten es in der Rundschau lesen, dann bitte ich, uns einen langen Brief zu schreiben. Meine l. Frau ist ein Tochter von Heinrich Ratzlaff von Sagradowka, wohl Nr. 5. Auch möchte meine l. Frau gerne mal die Addresse ihrer Verwandten ermitteln. Das Briefe schreiben ist für Viele eine angenehme Beschäftigung und welche Freuden und Erinnerungen löst es aus! Und doch wird es so viel versäumt. Papier und Stamps sind so billig in Amerika. Da fehlt es aber oft an der liebenden Erinnerung, die die Briefe dann endlich auf die Post bringt. Briefe schreiben ist ein wichtiger Missionszweig, der viel Segen bringt. Unsre Adresse ist:

A. A. Hübert,
Coaldale, Nordwest
Alta.

Was mich bewog, meine Reiseschuld so rasch wie möglich zu bezahlen.

1. Die Dankbarkeit gegen Gott, der uns gnädiglich erhörte, als wir in unserer Not zu ihm schrieen und er uns den Weg nach Canada öffnete.

2. Die Dankbarkeit auch gegen unsere Board, die Bahngesellschaft und alle diejenigen, die in irgend einer Weise das Werk der Immigration unterstützt und befürwortet haben.

3. Das Pflichtgefühl; weil ich weiß, daß jegliche Schuld ohne „wenn" und „aber" bezahlt werden muß.

4. Die Furcht, meinem Namen als Christ Unehre zu machen; mich also vor Gott zu versündigen und vor der Welt zu blamieren, wenn ich mein gegebenes Versprechen nicht hielte.

5. Die Furcht, meinen persönlichen Credit und meine Redlichkeit zu verlieren.

6. Die Furcht einer ähnlichen Rettungsarbeit, wenn sie in Zukunft möglich und notwendig sein sollte, durch mein Verhalten etwa schädigen zu können.

7. Die Furcht, daß die Möglichkeit zum Zahlen unter Umständen in Zukunft vielleicht schwerer statt leichter werden könnte.

8. Ein bischen Eigenstolz, denn ich wollte mich nicht Lump schelten lassen.

Diese Punkte waren bestimmend für mich, alles Menschenmögliche zu tun, um die Schuld so rasch wie möglich zu entrichten, und das Menschenmögliche hieß: Beten und Arbeiten.

Nicht nur bestimmend, nein zwingend waren diese Punkte für mich und meine Familie. Sie zwangen uns zu Entbehrungen, Entsagungen und Einschränkungen in jeglicher Beziehung.

Diese Andeutungen sagen es schon, daß es uns nicht leicht gewesen ist, die Reiseschuld zu bezahlen. Als Flüchtlinge kamen wir anno 1930 hierher nach Canada mit ganz leeren Taschen. Man hatte uns in Rußland an der Grenze nicht nur unsere spärlichen Sachen, sondern auch die Kleider auf dem Leibe durchgesucht und das letzte Geldstück abgenommen. Hier in Canada trafen wir die Depressionszeit an, so daß es schwer war, auch nur für einige Monate im Jahr spärlich bezahlte Dienstarbeit zu finden. Und doch gelang es uns, die Reiseschuld zu bezahlen.

Warum schreibe ich dieses? Etwa um mich mit meinem „Können" zu prahlen? Weit gefehlt. Gottes Gnade allein war es, die uns durchhalf. Er schenkte uns Gesundheit, Ausdauer und willige Herzen äußerste Entbehrungen auf uns zu nehmen.

Lieber Immigrant, der du diese Zeilen liesest und bisher vielleicht etwas lau in Bezug auf deine Reiseschuld gewesen bist, wie stehst du zu den oben angeführten Punkten? Sollten sie nicht auch für dich bestimmend sein in deinem Verhalten zu dieser Schuld. Ach, es brauchen ja nicht 7 oder 8 Punkte zu sein; irgend einer von diesen Punkten für sich allein genommen müßte genügen, die Sache so rasch wie möglich in Ordnung zu bringen. Wer von den Immigranten in der Zeit seines Verweilens hier in Canada nicht von besonders schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, wer schon vor uns hierher kam und somit wohl bessere Gelegenheit zum Verdienen fand, ja wer noch sogar etwas Geldvermögen (und das hatten die meisten) mitbrachte und trotzdem heute noch nicht mit der Reiseschuld fertig ist, der prüfe sich einmal und frage sein Herze, ob es schuldlos ist.

Noch etwas. Man hört es immer wieder, daß Kassapassagiere sich weigern, die Boardsteuer zu zahlen. Das ist eine traurige Erscheinung. Lieber Immigrant, der du diese Stellung einnimmst, Hand auf's Herz! Wie, du weigerst dich von der schweren Last der meisten Immigranten auch nur diesen wenigen Teil auf dich zu nehmen? Ist deine Errettung aus Rußland und deine Dankbarkeit dafür nicht einen Dreier wert? Vor Menschen, die dich nicht kennen,

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
Hermann Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

magst du dann noch als Christ gelten; ob auch vor Gott die Frage beantworte dir selbst. Hattest du die Gnade, das Vorrecht, das Glück deine Reise schon dort vor der Abfahrt bezahlen zu können, und hattest du somit den Vorzug, deinen Anfang hier ohne diese Schuld zu machen, so daß du die ersten Cente, die du verdientest, sogleich für dich verwenden konntest, während wir von dem schwerverdienten Gelde uns zuerst 700, 800, 900, 1000 Dollar und noch mehr vom Munde und vom Leibe absparen mußten und du solltest nicht soviel für deine Mitbrüder übrig haben, diesen kleinen Beitrag zur Lösung ihrer schweren Sache zu machen? Das wäre unerhört! Wie willst du das vor Gott verantworten? Lies 1. Joh. 4, 20 und 21.

Schluß. Wie steht es um euch, ihr meine Mitleidensgefährten von Moskau 1929? Ist auch unter euch jemand, der vergessen hat, was der Herr Gutes an uns getan? Ps. 107, 1—8. Ich sporne aber nicht an blos zu Dankesworten, sondern zu Dankestaten. Die Worte kommen später von selbst und sind dann wenigstens echt.

Ich habe manchmal den Eindruck, als ob viele von denen, die vor uns hierher kamen, trotz der Schwierigkeiten, die sich auch ihnen in den Weg stellten, dennoch zu wenig Erfahrung mit Gott dabei machten. Es ging ja eigentlich doch alles so selbstverständlich zu. Sie verschafften sich auf gesetzlichem Wege den Ausreisepaß aus Rußland und den Einreisepaß nach Canada und da mußte ja alles klappen. Die Reiseschuld, nun das ist Spekulationssache; vorläufig nicht sehr wichtig zu nehmen! Wer diese Angelegenheit als eine Errettung aufgefaßt und erfahren hat und zwar als eine Errettung, um die er zu Gott schrie, der hat sie, oder wird sie auch mit Gott zu einem richtigen Ende durchführen. Wer aber bis heute lau darin gewesen ist und nicht allen Ernst daran gesetzt hat, diese Sache ins Reine zu bringen, der hat alle Ursache in sein Innerstes hinein zu horchen, ob da sich noch göttliches Leben und Erkennen regt. Christ heißen und sein wollen ist doch schließlich mehr, als blos fromme Gebräuche mitmachen.

Ein Flüchtling.

Ein lehrreiches Programm.

Unser Jugendbund diente uns am 19. März in Rosenort mit einem sehr gelungenen Programm unter dem Thema: „Die zerstörende Macht der Untugend." Das Wetter war günstig und die Jugend und auch ältere Leute waren zahlreich erschienen und lauschten den Darbietungen mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Chöre von Gnadental, Reinland, Schönwiese und Blumenort dienten mit entsprechenden Liedern. Besonders gut war der Gesang des Reinländer Chores unter der geschickten Leitung von Lehrer Brand. Auch verdient hervorgehoben zu werden, daß die Gnadentaler durch ihr Orchester eine angenehme Abwechslung hereinbrachten.

Die drei Glanzpunkte des Programms waren zwei Gespräche und die Ansprache von Lehrer D. Esau (Bibelschullehrer, Gretna). Von Blumenort kam das Gespräch: „Wie ein Kritiker kritisiert wurde". Das Gespräch bot einen eindrucksvollen Anschauungsunterricht von dem Schaden der Tadelsucht.

Ein gewisser Professor litt so sehr an der Tadelsucht, daß eine Musiklehrerin und sein Kutscher, die er für alles, was sie taten, derart tadelte, daß sie erkrankten und ärztliche Hilfe suchten. Der Professor kommt auch zu diesem Arzte, der sein Hausarzt war. Hier trifft er zusammen mit seinen Leuten, die das Opfer seiner Tadelsucht sind. Der Arzt macht den Professor auf seine Krankheit (Tadelsucht) aufmerksam und der Pastor, der auch zufällig um dieselbe Zeit beim Arzte verspricht, gibt dem tadelsüchtigen Professor eine bittere Pille zu schlucken, indem er ihm das Wort Gottes vorhält: „Du Heuchler, zieh am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest." Der Professor sieht den Schaden, den er durch seine Tadelsucht verursacht hat, ein, und alles löst sich in Wohlgefallen auf.

Das zweite Gespräch wurde von Reinland gebracht; es führte den Titel: „Die Macht des Beispiels."

Sehr klar wurde den Eltern hier gezeigt, wie stark das Beispiel von Vater oder Mutter auf die Kinder wirkt. Die Hauptrolle in diesem Gespräch spielten eine Mutter mit ihrem Töchterchen. Die Mutter ist faul und verlogen. Dieselben Untugenden schlagen tief Wurzel bei ihrem Lenchen. Auch dieses Kind ist unlustig zur Arbeit und lügt auf Schritt und Tritt zum Aerger ihrer Mutter: welche scheinbar gar nicht einsehen kann, daß gerade sie es ist, die für die Sünden ihres Kindes verantwortlich ist; um so besser sahen wir Beobachter es aber. Hoffentlich fragen wir Eltern uns mehr ernstlich, ob wir unsern Kindern ein Beispiel zum Guten oder zum Bösen sind.

Mir fällt jetzt gerade eine ergreifende Geschichte ein. Ein junger Mann soll für seine Verbrechen hingerichtet werden. Ehe er hingerichtet wird, beschuldigt er in herzzereißender Weise seinen Vater; er sagt, der sei die Ursache, daß er nun hingerichtet wird. Möchten wir Eltern und Erzieher uns doch alle unserer großen Verantwortung unserer Kindern gegenüber bewußt werden!

Die Ansprache von Lehrer Esau war auch sehr wertvoll, auch dieser Bruder verdient den aufrichtigen Dank unserer Gesellschaft für seinen treuen Dienst.

Die Ansprache zerfiel in drei Hauptteile: Zerstörung, Macht und Untugend. Der Redner wies hin auf die zerstörende Kräfte der Ueberschwemmung, des Orkans, des Erdbebens, der Krankheit und auf die Zerstörungswut des Menschen, die bei einer Revolution zum Ausdruck komme. Der Redner kam später in seinen Ausführungen auf die zerstörende Macht der Untugenden, der Sünde, zu sprechen. Diese Macht, sagte er, zerstöre unsern Körper, unser Glück, das Glück unserer Kinder, unsers Nachbars usw. Die Sünde zerstöre die Gemeinschaft (die Verbindung) mit Gott unserm Lebensquell. Die Sünde beraube uns auch unserer hohen himmlischen Berufung.

Die Sünde ist der Leute Verderben, sollten wir da nicht alle vor der Sünde fliehen wie vor einer Schlange?

Auch die Gedichte, die gebracht wurden, waren recht passend gewählt und wurden mit Wärme vorgetragen.

Alle, die eine Aufgabe hatten, haben uns einen wesentlichen Dienst erwiesen, und ich möchte das hier dankbar anerkennen.

Besonders Dank gebührt dem Programmkomitee für die sorgfältige Aufstellung des Programms. Möchte Gott diesen Tag noch nachträglich segnen für unser Volk und unsere teure Heimat hier. Man sieht überall so viel zerstörende Kräfte an der Arbeit, hier wurde aber sicherlich eine aufbauende Arbeit getan, daß ist erfreulich. Möchte unser Jugendbund auch in Zukunft bereit sein, seine Kräfte in den Dienst des Meisters zu stellen.

Zu dem Gesagten möchte ich noch eine Bemerkung machen. Bei so einem Feste, wie wir es in Rosenort hatten, denkt man unwillkürlich an unsere alte Heimat, wo es rein unmöglich ist, die Jugend in christlichem Geiste zu beeinflüssen, so wie es uns hier vergönnt ist. Diese Freiheiten der neuen Heimat, weiß keiner höher einzuschätzen als gerade wir, die wir aus einem Lande kommen, wo diese Freiheiten nicht mehr bestanden. Daher sind wir auch der neuen Heimat aus tiefstem Herzen dankbar und zugetan. Unser aufrichtiger Wunsch ist, daß Canada diese Freiheiten nie verlieren möchte.

P. A. Rempel.

Erlebt

Von G. Friesen, Gem, Alberta.

(Fortsetzung)

Am andern Tage sollte das Fest der Eröffnung der Schule gefeiert werden. Ein Parademarsch. Um die ganze Geschichte zu verheimlichen, mußten auch die Kameraden heraus. Unter Musik in militärischer Haltung mit ernsten festen Blicken gingen sie an der Kanzlei vorbei — ohne Säbel. Abends ging ich zu ihnen. Gruppenweise saßen sie an Tischen — wohlgemut. Einige schrieben Briefe, andere sangen Lieder aus der Heimatklänge. Sie blieben weiter in der Kaserne, machten ihre Uebungen und mußten hart arbeiten. Mit politischen und geistlichen Fragen ließ man sie in Ruhe. Sie wurden aber nicht mehr so freundlich behandelt. Der Bewegungsfreiheit wurden sie beraubt, denn ohne Säbel durfte niemand in freier Zeit ausgehen.

Am letzten November kam ein Freund aus Pjatigorsk mit der offiziellen Forderung an unsere Vorgesetzten den P. Neufeld und mich für den 8. Dezember nach Pjatigorsk zu entlassen. Wir sollten als Zeugen für die Gruppe aus der Infanterie vor dem Gerichtsplenum erscheinen. Ihre Sache sollte an diesem Tage durchgenommen werden. Endlich war es soweit. Man zitterte vor der großen Verantwortung. Ich flehte den Herrn an um Kraft und Weisheit, das rechte Wort am rechten Ort zu gebrauchen. Da kamen mir die Worte Jesu in den Sinn: „So sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt." Eine Ruhe kam über mich: „Ja, Du Herr bist es und Du wirst uns auch helfen. Aber gib auch, damit wir das ausleben, was wir vorgeben zu sein!" — Wir hatten es schon gemerkt, daß man uns besonders beobachtete. Man wollte ausfinden, ob auch der Wandel stimmte. O, und wie oft mangelte es gerade daran unter einigen unter uns! Am 7. Dezember abends fuhren P. Neufeld und ich nach Pjatigorsk. Mit dem Abendzug kam auch Br. De Fehr, der als Expert (Sachverständiger) uns vor dem Gerichte verteidigen sollte. Bei unserem beliebten

Iwan Petrowitsch wurde eine Gebetsstunde abgehalten und über das Kommende beraten. Am. 8. Dez. morgens hatten wir wieder eine kleine Beratung und für 11 Uhr versammelten wir uns beim Gerichtshause. In der kurzen Wartezeit stiegen ernste Gebete zu Gott empor. „Herr hilf", seufzte wohl ein jeder. Punkt 11 Uhr gings in den Saal. Die Richter erschienen. Das übliche Verlesen der Bittschrift, Aufrufen der anwesenden Bittsteller, sowie der Zeugen und des Verteidigers. Wir als Zeugen mußten eine Versicherung unterschreiben, daß wir uns streng an der Wahrheit halten würden. Darauf wurden wir gebeten, das Zimmer zu verlassen, und das Verhör eines jeden einzelnen begann. Einem jeden wurden fast dieselben Fragen vorgelegt: Ob er ein Christ sei, ob er sich in seinem Wandel auf die Bibel stütze und weshalb er wehrlos sein wolle. Mancher wurde auch direkt nach Bibelstellen gefragt, und wie er dieselben verstehe.... Letzteres konnten nur wenige zur vollen Zufriedenheit beantworten. Dann wurden wir einzeln hineingerufen und gebeten, unser Zeugnis abzulegen. Wir bezeugten, daß alle Bittsteller Mennoniten seien, die grundsätzlich nicht wehrhaft sind, ein untadelhaftes Leben führen, daß sie laut Christi Lehre nicht das Gewehr nehmen können, noch irgend einen Kriegsdienst leisten dürfen. Br. C. De Fehrs Verteidigungsrede hatte zwar in besonderer Form doch dieselben Grundgedanken. Er legte den Richtern die Broschüre in russischer Sprache vor: „Kto takije Mennonity?" (Wer sind die Mennoniten?), wohl herausgegeben von der Verlagsgesellschaft „Raduga" (der Regenbogen), Halbstadt, Taurien, — ein mennonitisches Geschäft. Bis ½2 dauerte die ganze Verhandlung. Dann zogen sich die Richter zurück. Um eine halbe Stunde erschienen sie wieder und gaben bekannt, daß sie das Urteil am 10. Dezember, 12 Uhr mittags, bekannt machen würden. Die Kameraden begaben sich in ihre Kaserne zurück., während wir nach einer schönen Bewirtung von Seiten des Iwan Petrowitsch und Br. C. De-Fehr abends, mit dankbarem Herzen für die wunderbare Durchhilfe des Herrn zurück zu den Unsrigen fuhren. In der Tasche hatten wir die Einladung des Gerichts für unsere Gruppe zum 11. Dezember in die Stadt Kislowodsk, wo die Gerichtsverhandlungen stattfinden sollten. Für uns sollten die beiden Freunde aus der Infanterie Joh. Schmidt und Aron Neumann als Zeugen fungieren. Auch Br. C. De Fehr und Br. Kuschnerow hatten versprochen, uns wieder behilflich zu sein.... Für unsere Fahrt nach Kislowodsk (etwa 10 Meilen) bekamen wir den 11. Dezember morgens einen leeren Waggon des Passagierzuges. Wir waren in gehobener Stimmung und sangen mehrere Lieder, begleitet von dem Tiktak der stampfenden Räder, dann folgten einige Minuten stillen Gebets. Wir empfahlen uns dem Herrn für diesen denkwürdigen Tag. Mit dem nächsten Zuge kamen C. De Fehr und Kuschnerow. Wir versammelten uns im Park, wo in einer Halle die Gerichtssitzung stattfinden sollte. Beginn 10 Uhr morgens, weil aber der Oberrichter nicht da ist, werden wir bis 2 Uhr entlassen, dann erst kommt der nächste Zug aus Pjatigorsk. Alles strömte zum Bazar, um etwas Eßbares zu erwerben. Ein anständiges Speisen in einem Restorant gab es nicht. Jedermann, der nicht zu Hause essen konnte, ging auf den Markt und aß entweder beim Gehen oder an irgend einer Bude, wo Milch oder Tee serviert wurde. Auch hatten wir nicht Geld, um eine anständige Tafel zu halten. Man war froh, sich hin und wieder ein Pfund Weißbrot oder ein Glas Milch kaufen zu können, sonst aß man eben sein saures, nasses Soldatenbrot, oder was einem Gott sonst in den Weg schickte. Nachher benutzten wir die Gelegenheit, die Stadt und die Umgebung etwas in Augenschein zu nehmen. Die Stadt liegt in einem Tale, umgeben von Bergen mit Nadelwald. Mit einem Freunde stiegen wir auf einen solchen grünen Berg. Zuerst Steintreppen, die uns den Aufstieg erleichterten. Dann freier Wald mit Steinboden. Wir hatten die ganze Stadt vor und unter uns und auch einen weiten Ausblick auf weitere Ketten der Gebirge hinter uns. Ein kleiner Waldbach plätscherte über die Steine. Wir gingen diesen Bach entlang und kamen zu einer Stelle, wo zwei Trauerbäume in einem Eisengehege standen. Es standen die Worte: gepflanzt Fürst M. S. Woronzow, auf einem Täfelchen an einem und: gepflanzt Fürstin Woronzowa, an dem anderen Baume. — Wir sahen hier oben ein prachtvolles Stück der großen Schöpfung Gottes, des Gottes, der sich auch des Geringsten annimmt. Sollte er unser vergessen? — „Der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann." Gestärkt durch Wort und Natur kamen wir zurück. Wo und was gibt's heute zu Mittag? Die Stunde war vorüber. Gott sandte einen Raben in Gestalt eines Baptistenbruders, der drei große Brote unter uns verteilte. Die noch übrige Zeit bis zum Gerichte füllten wir mit dem Singen geistlicher Lieder aus. Einige Zeit nach 2 Uhr kamen dieselben und sofort begannen die Verhandlungen. Es war derselbe Richter, der die Infanteriegruppe richtete, aber andere Gehilfen. Es waren wohl meistens dieselben Fragen. Dann bezeugten auch unsere Zeugen, daß wir rechtschaffene Mennoniten seien und laut dem Evangelium wehrlos sein müßten. Br. De Fehr war sich auch bei dieser Gelegenheit seiner Aufgabe bewußt und erwies uns einen großen Dienst. Um 8 Uhr abends verlasen die Richter ihr Urteil. Es lautete ebenso wie auch das Urteil der ersten Gerichtsverhandlung in Pjatigorsk, nämlich: Befreiung vom Militärdienst; Gegenleistung: Arbeit in Staatslandwirtschaften nach eigener Wahl. — O, wie jauchzten unsere Herzen. Draußen versammelten wir uns um den lieben alten Bruder Kuschnerow und sangen aus voller Kehle: „Nun danket alle Gott....", worauf er mit uns betete und uns segnend entließ. Im Zuge war Br. De Fehr mit uns; er hielt uns eine kurze Ansprache, ermahnte uns, mit festem Herzen an dem Herrn zu bleiben und immer zu beten. Der Abschied war sehr herzlich und er fuhr weiter nach Hause. Er hat viel für uns getan, keine Mühen und Ausgaben gescheut; wir sind ihm viel Dank schuldig. Möge der Herr den Ausgleich machen!

Nachdem wir nun solch gütiges Urteil des Volksgerichts empfangen hatten, konnten wir nicht anders als glauben, daß wir alle sofort entlassen werden würden und nach Hause fahren.... hieß es doch: ....nach eigener Wahl.... Die Suworower Mennonitenjungen saßen alle zu Hause. Ihre Väter waren als Mitglieder der landwirtschaftlichen Kooperative, die staatlich anerkannt war, eingeschrieben. So etwas würde sich ja auch zu Hause einrichten lassen. Doch — weit gefehlt, nicht so leicht wollten die Roten uns aus ihren Händen lassen. Jetzt fing die Prüfungszeit erst an!

Sobald unsere Vorgesetzten das Urteil des Gerichts erfuhren, wurden die Kameraden aus der Schule entlassen und dem Artilleriepark übergeben. Das ist ein Truppenteil, der in Kriegszeit die Batterien im Gefechte zu versorgen hat. Alle erhaltenen Kleider mußten sie abgeben, sich in ihre alten Lumpen hüllen und ihre alten Quartiere bei den Kosaken in der Staniza (Dorf) anschließend an die Stadt beziehen. Ich hatte meines Quartieres wegen freie Wahl — folgte ihnen. Meinen Dienst in der Kanzlei behielt ich. So kamen wir wieder zu fünf in den „Keller", in unser Hauptquartier. Die Kosaken nahmen uns freundlich auf, waren sie doch Feinde der roten Regierung. Den wahren Grund unseres Nichtstimmens mit ihnen verstanden sie ja nicht, doch genügte dieses, um uns als ihre Freunde zu betrachten.

Hier wurden die Kameraden nicht mehr belästigt, niemand kümmerte sich um sie. Sie durften zu keinen Arbeiten noch Uebungen, bekamen aber auch nicht immer die Speisevorräte heraus. Dieselben wurden nicht direkt abgesagt, aber man entschuldigte sich mit Nichthaben. Man beabsichtigte wahrscheinlich durch diese Maßnahme, uns gefügig zu machen, doch focht uns dieses nicht an. Vielen gaben die jeweiligen Wirtsleute für gelegentliche Arbeiten bei ihnen zu essen. Andere lebten auch nur von „Aladiki" — einfache Kuchen aus Kornmehl und Prips. — Den 18. Dezember wurden 4 Kameraden nach den mennonitischen Ansiedlungen bei Suworowskaja und am Kuban abdelegiert, um Mithilfe zu erbitten. Wir wurden daselbst freundlich aufgenommen und erhielten auch Mithilfe in Geld vom Verband, um die Gerichtskosten zu decken, auch Kleider und Speisevorräte.

Unsere Lage wurde von Tag zu Tag ungewisser und trostloser. Man war frei und doch nicht frei, bekamen keine Papiere zur Abfahrt, konnten auch gar nicht ermitteln, was die Militärbehörde eigentlich im Schilde führe. Br. Kuschnerow sprach im Stabe der Division vor, bekam aber keinen Aufschluß. Weihnachten kam immer näher und damit stärkeres Heimweh. Wir feierten Weihnachten bei „Suchari" (geröstete Zwieback) und Prips...., aber im Herzen glücklich, waren wir doch durch alle diese Ereignisse näher zu Gott gekommen. Hielten unter uns im „Keller" an den Sonntagen Andachten, besuchten auch oft die Versammlungen der russischen Baptisten.

(Fortsetzung folgt)

— **Auch Canada hat jetzt das nationale** Regime Spaniens anerkannt und das Waffenausfuhrverbot aufgehoben. Die vier Reiche, Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden anerkannten Francos gemeinsam. Auch Rumänien hat es schon anerkannt.

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

„Wieso?" erwiderte Garth. „Alles wirklich Schöne kommt von Gott und führt zu Gott zurück. Jede gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes. Ich traf einmal einen Mann, der behauptete, jede Krankheit sei vom Teufel. Das wollte mir gar nicht einleuchten, denn meine Mutter war in den letzten Jahren ihres Lebens ans Bett gefesselt, und ich kann bezeugen, daß ihre Krankheit vielen zum Segen geworden ist und zur Verherrlichung Gottes gedient hat. So sehr mir der Gedanke widerstrebt, jede Krankheit sei vom Teufel, so fest bin ich andererseits überzeugt, daß alles wahrhaft Schöne eine Gottesgabe ist. Nie war etwas Schlechtes wirklich schön, so wenig etwas Gutes wirklich häßlich ist."

Jane betrachtete ihn lächelnd, während er, vom Glanze der untergehenden Sonne beleuchtet, in seinem Stuhl zurückgelehnt, saß — die Personifikation männlicher Schönheit. Es amüsierte sie geradezu, wie wenig er weder an sich selbst noch an sie dachte, so daß er mit ihr, der unschönsten Frau seiner Bekanntschaft, reden konnte, wie er getan hatte.

„Wollen Sie solchen, denen äußere Schönheit versagt ist, also auch alle wahre innere Schönheit absprechen, Dal?" fragte sie endlich.

„Zwischen Mangel an Schönheit und Häßlichkeit ist ein großer Unterschied", antwortete Garth Dalmaine einfach. „Das kam mir schon zum Bewußtsein, als ich noch ein kleiner Junge war. Meine Mutter nahm mich einmal mit in die Kirche, um einen berühmten Prediger zu hören. Während er beim Vorgottesdienst in einem der für die Geistlichen bestimmten Stühle saß, dünkte mich, ich hätte nie einen so häßlichen Menschen gesehen. Er erinnerte mich lebhaft an einen Gorilla, und ich fürchtete mich beinahe vor dem Augenblick, wo er aufstehen und vor uns hintreten werde, um den Predigttext zu verlesen. Mir war es, als sollte er eigentlich hinter einem Eisengitter sein, und wir sollten ihm Nüsse und Apfelsinen zuwerfen. Sobald er aber den Mund auftat, war sein Gesicht wie umgewandelt. Es leuchtete von heiliger Begeisterung, so daß es mir vorkam wie eines Engels Angesicht. Später fand ich ihn nie mehr häßlich. Die innere Schönheit strahlte so aus ihm heraus, daß sein Aeußeres dadurch wie verklärt wurde. So jung ich noch war, konnte ich schon damals zwischen Mangel an Schönheit und positiver Häßlichkeit unterscheiden. Als er sich nach seiner herrlichen Predigt setzte, hätte ich ihn um keinen Preis mehr mit einem Gorilla vergleichen können. Ich erinnere mich noch wie heute des himmlischen Lächelns, das auf seinem Gesicht lag. Natürlich waren seine Züge ebenso unschön wie vorher, und ich kann nicht sagen, daß ich sie immer um mich haben oder Tag für Tag bei den Mahlzeiten ihm hätte gegenüber sitzen mögen. Diese Tortur — denn das wäre es für mich gewesen, — war mir ja aber auch gar nicht auferlegt. Nur war mir die ganze Erfahrung ein Beweis dafür, daß ein Mensch mit einer schönen Seele niemals wirklich häßlich sein kann — ja, daß die unschönsten Züge zeitweise geradezu schön genannt werden können, wenn sie von der Liebe Gottes und von heiliger Begeisterung strahlen. Es ist etwas, woran man immer gern zurückdenkt."

„Ich verstehe", sagte Jane, „und ich kann mir wohl denken, daß Ihnen diese als Kind gemachte Erfahrung sehr zustatten gekommen ist. Doch nun zurück zu der wichtigsten Frage, welches Gesicht sich am besten dazu eignen würde, Ihnen Tag für Tag bei den Mahlzeiten gegenüber zu sitzen. Wissen Sie, wen Ihre Freunde dazu ausersehen haben Dal?"

„Nur keine Namen, wenn ich bitten darf", sagte Garth. „Es widerstrebt mir, wenn der Name eines jungen Mädchens in ein derartiges Gespräch hineingezogen wird."

„Gut", antwortete Jane, „das ist ein Gefühl, das ich wohl verstehe und zu würdigen weiß. Sie haben die Betreffende bereits gemalt, und wie ich höre, wollen Sie sie im Herbst noch einmal in Lebensgröße malen. Spricht das nicht dafür, wie sehr sie Ihnen gefällt, Dal? Sie ist auch wirklich allerliebst, und hat dabei in hohem Grade die Frische und Originalität ihrer Landsmänninnen. Ich weiß ja nicht, in wieweit Ihnen in dieser Angelegenheit die Meinung Ihrer Freunde maßgebend ist, aber vielleicht ist es Ihnen doch wertvoll, zu hören, daß wir samt und sonders mit der Wahl der jungen Amerikanerin einverstanden wären."

Garth Dalmaine schwieg eine Weile, dann sagte er ernst: „Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie sich die Mühe genommen haben, sich das alles auszudenken und es mir zu sagen. Darf ich Ihnen meine Dankbarkeit damit beweisen, daß ich Ihnen klar zu machen suche, worin für mich die Schwierigkeit liegt?"

Wieder entstand eine Pause, dann fuhr er fort: „Zwei Frauen — die einzigen, die je einen wirklichen Platz in meinem Leben eingenommen haben — stehen für mich auf einer Höhe, von der ich nicht abgehen kann. Die eine war meine selige Mutter — die andere die alte Margery Greame, die Freundin und Hüterin meiner Kinderjahre, jetzt meine Haushälterin und allgemeine Versorgerin. Ihre hingebende Liebe und ihr beständiges Erinnern an die teure Heimgegangene helfen mir, meinem Ideal treu zu bleiben. Margery wohnt im Schloß Gleneesh. Wenn ich heimkomme, ist es die alte Margery in ihrer schwarzseidenen Schürze, dem weißen Brusttuch und den lila Haubenbändern, auf die mein Auge fällt, sobald die Tür aufgeht; dann ist mir zumute, als wäre ich wieder ein siebenjähriger Junge, und ich kann nicht anders, als ihr um den Hals fallen und sie küssen. Sie, Fräulein Champion, mögen es nicht, wenn ich mich wie ein siebenjähriger Junge fühle, aber Margery hat es gern. Was ich Ihnen klar machen möchte, ist dies: Wenn ich eine Braut nach Gleneesh bringe und Margery vorstelle, so werden sich die freundlichen alten Augen alle Mühe geben, nur Gutes zu sehen, und das treue alte Herz wird ihr nur Liebe und Hingabe entgegenbringen. Ich werde aber wissen, daß die Erinnerung des Ideals echter christlicher Weiblichkeit in ihrer Seele fortlebt, gerade wie es unauslöschlich in meiner Seele eingegraben steht, darum kann und darf ich auch in keinem Fall davon abgehen. Glauben Sie mir, Fräulein Champion: mehr als einmal, wenn ich mich versucht fühlte, über der äußeren Schönheit das Wesentliche außer acht zu lassen — über dem Sichtbaren das Unsichtbare, Ewige zu vergessen — dann senkten sich Margerys klare Augen in die meinigen, ohne daß sie sich ihres Einflusses auf mich irgendwie bewußt gewesen wäre, und es war, als frage mich die Stimme, die mich von klein auf leitete, erstaunt: ‚Ist das die Frau, die Sie sich erkoren haben, Master Garthie, daß sie den Platz meiner geliebten Herrin ausfülle?' Ich verstehe ja wohl, wenn es Ihnen beinahe lächerlich vorkommt, daß mich die Frage, was meine frühere Kinderfrau von diesem oder jenem Mädchen denkt, dessen Schönheit ich bewundere, abhalten konnte, um ihre Hand anzuhalten. Vergessen Sie aber nicht, daß sich Margerys Meinung nach dem Andenken meiner verstorbenen Mutter bildet. Uebrigens spricht Margery nur aus, was ich selbst empfinde, wenn mein Urteil nicht durch leidenschaftliche Verehrung des Schönen getrübt ist. Nicht, daß Margery Schönheit gering schätzt — im Gegenteil, sie wäre gar nicht dafür, daß ich ein unschönes Mädchen heirate —, aber ihr Blick bleibt nicht am Aeußeren hängen. Sie sieht nicht nur auf das Schnellvorübergehende, Zeitliche, was vor Augen ist, sondern auf das Unsichtbare, Ewige, wie der Apostel Paulus so herrlich sagt. Es kommt mir selber seltsam vor, daß ich Ihnen das alles so deutlich auseinandersetze, Fräulein Champion, um so mehr, als ich gestehen muß, daß ich es tatsächlich bisher nie auch nur innerlich formuliert habe."

Garth Dalmaine hielt inne, und es folgte eine nahezu peinliche Pause, in der Jane das Gefühl hatte, als suche sie vergeblich einen hohen Zaun zu erklettern. Es war ihr, als laufe sie im Geiste hin und her und suche nach einem Pförtchen, aus dem sie entwischen könne. Was sollte sie antworten? Ihre Verlegenheit war um so größer, als Dalmaines Bekenntnis sie im tiefsten Innern bewegt hatte, und wenn Jane bewegt war, war sie wie auf den Mund geschlagen. Es rührte sie unaussprechlich, daß dieser nach allen Richtungen hin verwöhnte Mann, dem von allen Seiten der Hof gemacht wurde, mit der größten Seelenruhe zugab, seine alte Kinderfrau sei das einzige weibliche Wesen, das bis jetzt noch einen Platz in seinem Leben habe, und ihre Meinung sei ihm maßgebend genug, um ihn von einer weltlichen, törichten Ehe abzuhalten. Zeigte ihr das doch Garth in einem ganz neuen Lichte, und sie verstand ihn mit einem Male, wie sie ihn nie verstanden hatte.

Dennoch konnte sie nichts anderes erwidern als: „Ich wünschte, die alte Margery zu kennen!"

Garth Dalmaines Augen leuchteten vor Freude.

„Wie gern hätte ich das!" sagte er „Sie sollten auch einmal mein Heim sehen; ich bin überzeugt, es würde Ihnen gefallen. Was meinen Sie, Fräulein Champion, könnten wir nicht ein kleines Fest für den September veranstalten, und die Herzogin bitten, ihm beizuwohnen? Sie kämen dann auch samt allen, die Sie gern dabei hätten. Vielleicht könnten wir auch die schöne Amerikanerin und ihre Tante, Mrs. Parker Bangs, einladen, um zu sehen, was Margery von dem jungen Mädchen denkt."

„Ich käme mit dem größten Vergnügen", erwiderte Jane. „Laden Sie uns nur ein, das andere wird sich dann schon finden".

„Abgemacht!" rief Garth fröhlich. „Aber was wird Margery von Mrs. Parker Bangs denken?"

„Das tut nichts zur Sache", versetzte Jane. „Sobald die Nichte unter die Haube gebracht ist, geht die Tante nach Chicago zurück."

„Ich wollte nur, der Vater wäre nicht Millionär!"

„Das läßt sich nicht ändern", sagte Jane, „Sie müssen das mit in den Kauf nehmen."

„Schade, daß Fräulein Lister und ihre Tante nicht hier sind", bemerkte Garth. „Soviel ich weiß, werde ich sie nächsten Dienstag bei Lady Ingleby treffen. Kommen Sie auch dorthin, Fräulein Champion?"

„Ja, ich habe Myra versprochen, gegen Ende der Woche in Shentone aufzutauchen. Ich bin sehr gern dort, und es freut mich, daß Sie Myra offenbar ebenfall zu würdigen wissen. Jetzt müssen wir aber hineingehen. Ich bin froh, daß wir Gelegenheit hatten, ruhig miteinander zu reden."

„Ich auch", sagte Garth, indem er aufstand und neben ihr her schritt. „Ihr Rat ist mir zu Herzen gegangen, und Sie verstehen nun wohl, wie die Sache liegt, nicht wahr, Fräulein Jane?"

Er war wieder der siebenjährige Junge, aber Jane sah ihn nun durch Margerys Brille, und es ärgerte sie nicht mehr!

„Ja", sagte sie darum mit einem freundlichen Blick ihrer lieben, treuen Augen. „Haben Sie Dank, Dal, daß Sie sich so offen mir gegenüber aussprachen."

In ihrem Zimmer angelangt, sah Jane, daß sie noch eine halbe Stunde Zeit hatte, ehe sie sich ankleiden mußte. Sie nahm daher ihr Tagebuch zur Hand und schrieb ihr Gespräch mit Garth nieder, besonders die Geschichte mit dem Prediger, dessen innere Schönheit die äußeren Mängel vergessen ließ. Dann läutete sie ihrer Jungfer und machte Toilette für das Konzert. (Fortsetzung folgt.)

Die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Man.

Die größere Anzahl der Schüler in der mennonitischen Lehranstalt während den letzten Jahren zeigt, daß das Interesse der Mennonitengesellschaft in Manitoba für die Schule im Steigen ist. Da die Schule keine Gemeindepolitik verfolgt, senden immer weitere Kreise ihre jungen Leute nach Gretna, sodaß heute die verschiedensten Gemeinden und Richtungen eine ganze Anzahl Vertreter unter den Schülern haben. Dieses ist sehr ermutigend, und die Freunde der Schule warten ungeduldig auf die Zeit, wann die Menn.-Gesellschaft in Manitoba voll und ganz die moralische und finanzielle Verantwortung für die Schule übernehmen wird. Wenn ich nicht irre, dann wohnen in Manitoba etwa 20,000 Mennoniten, von denen die Meisten in einem Umkreise von etwa 75 Meilen von Gretna ab wohnen. Dieses sollte die Unterstützung der Schule sehr erleichtern, denn es ist ein leichtes für unsere Gemeinden, im engsten Kontakte mit der Schule zu verbleiben. Wenn wir das Budget der Schule mit dem irgend einem anderen ähnlichen Institute vergleichen, dann sehen wir bald, wie ekonomisch die Schule versteht Haus zu halten. Es sollte uns ein leichtes sein, die paar Tausend Dollar pro Jahr aufzubringen, die da notwendig sind, daß die Schule ungehindert und ungestört arbeiten kann.

Obzwar das Schulinteresse im Wachsen ist, sind doch manche Kreise noch nicht genügend mit der Arbeit der Schule, dem Geist und den Leistungen der Anstalt bekannt. In ganz kurzen Strichen möchte ich ausführen, weshalb d. Schule für unser Volk von so großer Bedeutung ist.

Viele von unseren Kindern wachsen in Schulen auf, wo sie unserem Volke entfremdet werden. Sie lernen nicht unsere religiösen u. moralischen Prinzipien kennen. Die Arbeit des Heims und der Sonntagschule ist in dieser Richtung oft ungenügend. Die Schüler wachsen oft in Volksschulen auf, wo keine oder wenigstens nach unserer Auffassung, eine sehr ungenügende Disziplin herrscht. Wir, die wir das Schulsystem unseres Landes gut kennen, können nicht genug die Eltern wahrnen, auf d. Wahl der Schule mehr Acht zu geben. Gehorsam gegen sich selbst, die Eltern die Umgebung und die Ausbildung eines tüchtigen Charakters, ist nach meiner Meinung und nach der Auffassung aller Pädagogen, das erste und größte Ziel einer Schule. Manche Schüler die zur Menn. Lehranstalt kommen, finden es dort oft etwas enge, denn sie haben in ihren Vorbereitungsschulen nie Disziplin gelernt, weder des Leibes noch des Geistes. Durch das Zusammenleben in den Pensionaten (die Einrichtungen des Mädchenpensionats vor etlichen Monaten ist unbedingt ein Fortschritt) lernen unsere jungen Freunde das Kooperieren und das Prinzip kennen, Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Eine zweite Seite der Erziehungsarbeit in Gretna ist, unsere Studenten mit den Prinzipien der Heiligen Schrift und der Menn. Gemeinschaft bekannt zu machen. Mancher Leser würde sich wundern, wenn er wüßte, wie wenig manche von den eintretenden Studenten auf diesem Gebiete bewandert sind. Wenn man dann aber bedenkt, wie wenig Gelegenheit sie hatten, sich diese Schätze zu erwerben, dann muß man nur staunen, daß sie soviel haben, wie sie haben. Es scheint mir so, daß auf dem Gebiete der religiösen Erziehung die Schule in diesem Jahre ganz besonders Hervorragendes leistet. Es ist dort ein Mann an der Arbeit, der in den 25 Jahren, die er in dem Berufe ist, Großartiges geleistet hat. Es besteht bei mir kein Zweifel, daß wenn diese Kraft der Schule etliche Zeit erhalten bleibt, die Folgen sich bald in allen Teilen Manitobas auswirken werden. Der moralische und religiöse Einfluß der Lehranstalt wird für unsere Gemeinschaft von großer Bedeutung werden. Das religiöse Leben in der Anstalt ist in diesem Jahre sehr vertieft worden durch eine religiöse Bewegung, die letzten Herbst stattfand. Obzwar ich persönlich 1000 Meilen von Gretna entfernt bin, so verspüre ich doch auch hier, wie gewaltig die Kraft des Evangeliums unter den Schülern wirkt.

Unlängst traf ich einen jungen menn. Universitätsstudenten, der ganz begeistert über die Rede eines Atheisten war. Ich nahm ihn auf mein Studierzimmer, wo er mit blitzenden Augen Punkt für Punkt die Beweise des Agnostickers gab, daß man nicht wissen könne, ob es einen Gott gebe. Schweigend hörte ich diese mir wohlbekannten Argumente an. Ich ging dann zu meinem Schreibtisch und nahm von dort einen Brief, den ich vor wenigen Stunden von einem Studenten aus Gretna erhalten hatte. Ich las nun meinem zweifelnden jungen Freunde das schlichte, aber doch ganz gewaltige Zeugnis eines Studenten der Menn. Lehranstalt vor. Dieser Jüngling spricht von seinem Gotterleben in seinem verborgenen Umgang mit Gott. Er weiß von Versuchung und Sieg, Kämpfe und Kraft zu reden. Dieser Brief machte nicht nur auf mich einen tiefen Eindruck, sondern ich glaubte auch zu bemerken, daß mein Freund sich der Wirkung dieses Zeugnisses nicht entziehen konnte. Dieses ist eine Frucht der Menn. Lehranstalt! Ich könnte deren mehr nennen.

Die Schule fördert nicht nur das Seelenleben der Schüler, sondern auch das Geistesleben, den Verstand. Drei erfahrene Lehrer, die schon manches Jahr in ihrem Berufe stehen, teilen sich in der wissenschaftliche Arbeit. Unter der Anleitung dieser Männer werden sie in die Geheimnisse der Naturwissenschaft, der Mathematik, der Chemie, der Literatur usw. eingeführt. Der Leser könnte nun fragen, ob man denn in Gretna bessere Arbeit tut, als sonstwo, u. ob es sich nicht einerlei bleibt, wer oder wie man diese Fächer unterrichtet. Auf den ersten Teil der Frage möchte ich antworten, daß die Resultate der Schüler in der M. C. J. gewöhnlich höher sind als der Durchschnitt für Manitoba. Wenn man dann noch in Erwägung zieht, daß die Gretna Schüler außer den Regierungsfächern noch Religion und Deutsch lernen, dann kann man sich ein Bild entwerfen von der gewaltigen Arbeit der Lehrer und Schüler. Es ist nicht leicht weder für Schüler noch Lehrer 35—45 Unterrichtsstunden in der Woche zu überwältigen. Aber sie schafen's! Jedoch der andere Teil der Frage ist von größerer Bedeutung. Zu meinem großen Leid habe ich ausfinden müssen, daß es sich nicht einerlei bleibt, wie oder wer den Unterricht erteilt. Ich möchte mein Kind nimmer einem Lehrer der Mathematik, der Physick oder der Biologie anvertrauen der z. B. ein Atheist ist. Man kann Biologie vom christlichen und anti-christlichen Standpunkte unterrichten. Man möchte mich gerne zum „Unwissenden" stempeln, weil ich nicht an Darvinismus oder Evolution glaube. Ich habe mich jedoch in allen diesen Jahren auf der Universität überzeugt, daß ich ganz ruhig an die „Altmodischen" Dingen glauben kann ohne meine Stellung in der Wissenschaftlichen Welt und unter ehrlichen Wissenschaftlern zu verlieren. Man möchte nur nicht meinen, daß die Studenten in der M. C. J. in jeder Stunde Bekehrungsversuchen oder religiösen Vorträgen ausgesetzt sind. Damit würde nichts erreicht werden. Aber bei einem christlichen Lehrer mündet letzten Endes alles auf Gott aus, wenn er den Namen Gottes auch nicht direckt erwähnt. Indireckt erzeugt er in dem Kinde eine Ehrfurcht für den Schöpfer der wunderbaren Pflanzen, Flüsse und Berge. Das Blatt einer Blume, der Leib des Menschen ist dem Lehrer ein Wunder Gottes und der Schüler merkt seinem Lehrer bald seine Einstellung ab.

Nach christlichen und wissenschaftlichen Vorträgen, d. ich meinen Studenten hielt, sind sie zu mir gekommen u. haben mir mitgeteilt von dem verderbenden Einfluß, den sie in anderen Schulen ausgesetzt waren. Die Lehrer der M. C. J. sind bestrebt, den Studenten eine christliche Lebens- und Weltanschauung zu geben, die es den jungen Leuten ermöchlicht, die richtige Stellung den Weltströmungen gegenüber einzunehmen. Diese jungen Männer und Jungfrauen, gestählt und entwickelt an Leib, Seele und Geist gehen zurück in ihre Heime, die Gemeinden und zu neuen Pflichten. Durch ihre Leistungen und durch ihren vorbildlichen Wandel werden sie lebendige Denkmäler unserer Menn. Gesellschaft, zur Ehre Gottes und zum Nutz und Frommen der Menschheit. Durch unsere tatkräftige Mithilfe können wir stille Teilnehmer werden an dieser fruchtbaren Erziehungsarbeit unseres Volkes.

J. G. Neufeld
610 Forest Ave.,
Ann Arbor, Mich.

Guernsey Watrous, Sask.

Von den verschiedensten Orten bringt die liebe Rundschau Berichte und man liest recht gerne die Mitteilungen, die sie bringt. Von unserer Station ist seit längerer Zeit schon nichts zu hören, darum will ich mal wieder ein paar Zeilen schreiben.

Es scheint, der Frühling wird in diesem Jahre etwas spät eintreffen. Jedoch wir trösten uns mit den Worten des Dichters: „Und dräut der Winter noch so sehr, es muß doch Frühling werden."

Ich muß etwas zurückgreifen und auf den verflossenen Sommer kommen. Während man auf anderen Stationen im Winter recht rege und gesegnete Bibelwochen und Bibelbesprechungen hat, so müssen wir damit warten bis zur Frühlings und Sommerzeit, weil wir hier zu weit auseinander wohnen, bis 20 Meilen von der Kirche, und der Verkehr ist dann sehr erschwert. So hatten wir in den Pfingsttagen Bibelbesprechung. Während des Sommers durften wir auch 2 Tauffeste haben, auf welchen 5 Seelen getauft wurden. Einer von den Täuflingen, Br. W. Neufeld, wohnhaft in Lockwood, entschloß sich, die Bundesschule Tabor College in Hillsboro zu besuchen, wo er gegenwärtig weilt. Jetzt im Winter bauen wir uns in kleineren Kreisen an den Sonntagen und auch in der Woche auf Bibelstunden, wo der Herr es an seinem Segen nicht fehlen läßt. In den letzten Tagen hat der Herr recht ernst zu uns gesprochen durch den Tod einer Jungfrau Agnes Martens. Sie kam nach Hause von Saskatoon, wo sie treu ausgeschaft hatte, erkrankte an Flu und starb nach etlichen Tagen. Konnte aber noch in den Tagen ihrer Krankheit das Heil in Christo ergreifen. Wie schön, nicht wahr! Gott tröste die Mutter und Geschwister.

Sonntag, den 12. März soll das Begräbnis stattfinden. „Lehre uns bedenken, Herr, daß wir sterben müssen!" Einer muß gehen, der andere kann noch bleiben. So war Schwester Peter Dick todeskrank an Wassersucht, lag 2 Monate im Hospital, ist gegenwärtig gesund bei ihre Familie zu Hause. Auch eine junge Schwester G. Dick mußte sich einer Operation unterwerfen und darf nun weiter zu Hause sein. So redet der Herr ernst und freundlich. Der Herr spricht auch durchs Radio. Es haben sich hier auch zwei Seelen durch Dr. Brooks Radio - Predigten frisch aufgemacht. Wohl denen, die den Herrn frühe suchen.

Was das irdische Fortkommen anbetrifft, so wird's auch hier immer schwerer. Hatten uns schon auf eine schöne Ernte gefreut, siehe da, der Rost machte großen Schaden. Wenn die Regierung nicht geholfen hätte, dann wäre stellenweise die Not groß geworden. Selbstverständlich kann solche Hilfe auch sehr gemißbraucht werden. Gott bewahre uns davor!
Alle Leser grüßend
H. A. Töws.

Vom Missionsfelde.

(Fortsetzung von Seite 3)

so bei zwei Jahre einmal ganz herum zu kommen. Doch auf vielen Plätzen komme ich öfter in einem Jahre. Es macht sich sehr schön, wenn meine liebe Frau auch mit sein kann, solche Besuche zu machen, aber immer geht das ja nicht. Weil es zu viel kostet zwei Pferde zu füttern, so fahren wir mit einem Pferde. Viele Wege sind gut, aber andere sind sandig, so daß wir lange Strecken laufen müssen.

Während der Regenzeit ist es nichts Ungewöhnliches, wenn wir im Kot stecken bleiben. Da läßt man sichs schon nicht verdrießen ganz mit Kot bespritzt zu werden. Oft muß aller Witz angewandt werden, um den Wagen aus dem Morast heraus zu bringen. Nicht selten muß man durch tiefes Wasser. Wenn es dann unten weich ist, daß das Pferd uns nicht durchziehen kann, dann hält man sich am Wagen fest, beim Hinterangehen, besonders wenn das Wasser bis unter die Arme kommt. Wenn nur nicht tiefe Löcher sind, denn die machen es gefährlicher. Zum Glück kommen diese Hochwasser gewöhnlich im Sommer.

Fahre ich von einer Station zur anderen, dann berechne ich gewöhnlich, wie ich die Christen und Heilsuchenden am besten, ohne viel Umwege zu machen, besuchen kann. Ist hier ein Dorf, wo ein Bruder wohnt, weit vom Hauptweg, so lasse ich mein Pferd bei einem Baum stehen und laufe zum Dorfe den Bruder zu sehen. Da treffe ich einen Mann, der mir sagt: „Dort in jenem Felde arbeitet er." Es ist eine ziemliche Strecke, aber die Liebe drängt mich ihn zu sehen. Ich laufe übers Feld, wo kein Weg ist. Der alte Gläubige sieht es, daß ich zu ihm komme. Er wirft seine Hacke und kommt mir entgegen. Tränen und Freuden sind bei uns beide gemischt.. Es folgt eine kurze Unterhaltung, und ich muß zurücklaufen, aber wir müssen doch noch zusammen beten. Dem Burder ist es warm ums Herz geworden, er kann das Ende nicht gut finden, und sein Gebet wird lang. Der Abschied dort im Felde ist recht herzlich. Die Chinesen haben nicht die Sitte des Händeschüttelns, aber sie ergreifen oft beide Hände und schütteln sie recht herzhaft.

Der Gläubige im nächsten Dorf ist nicht so ernst und entschieden. Er war nicht zu Hause. Dieses gab uns besondere Gelegenheit zu den Frauen seines Sohnes und seiner Enkel zu sprechen. Wir finden, daß sie nicht ferne vom Reiche Gottes sind. Man verläßt die Stätte mit der Hoffnung, daß sich diese Frauen in Wahrheit zu Gott bekehren werden. Bei einem anderen Dorfe fragen wir, wo die Leute wohnen, welche die christlichen Versammlungen besuchen. Der eine versteht uns nicht, und wir bekommen nicht gleich Antwort. Bald sagt ein anderer, „die suchen ihre Sorte". Uns macht das Spaß, aber wir sind froh, daß sie uns bald Bescheid sagen. Der Mann hat eine chronische Augenkrankheit und wünscht, daß wir für die Heilung seiner Augen beten.

In einem anderen Dorf wohnt eine Familie, die hat im Hofe einen großen Baum, ganz nahe am Hause, so daß dessen lange Aeste sich über das ganze Haus erstrecken. Die Mutter dieser Familie ist schon lange kränklich. Sie hat schon auf verschiedene Weise die Götter angebetet. Jemand, der bei ihnen als besonders sachverständig gilt, hat nun festgestellt, daß die bösen Geister in diesem Baume hausen, welche diese Hausmutter mit Krankheit plagen und es nötig sei, diese Geister mit allerlei Opfer zu befriedigen, sonst möchte noch viel Schlimmeres auf sie kommen. Durch ihre Verwandten, welche an Jesum glauben, haben sie gehört, daß der Allmächtige sie von all dieser Furcht erlösen kann. Sie beten jetzt den wahren Gott an, doch sind sie noch nicht völlig hindurchgedrungen zum völligen Frieden mit Gott.

In einem anderen Dorfe wohnt eine alte Frau, die in ähnlicher Weise geplagt wird. Wir wollten sie besuchen, aber sie ließ uns sagen, daß sie wieder in alter Weise die Götter anbete. Sie fürchte, daß sobald wir fort seien, sie doch wieder von den bösen Geistern überwältigt werden würde. Wie traurig ist es zu vernehmen, wie dieses Volk vom Teufel übel geplagt wird!

Ein Dorf wollten wir diesmal nur flüchtig besuchen, aber die gläubigen Schwestern bestanden darauf, daß meine Frau bei ihnen über Nacht bleiben sollte. Hier sind mehrere gläubige Frauen. Alle haben viel durchgemacht, bis sie endlich zum lebendigen Glauben kamen. Nachdem sie durch den Glauben an Jesum gerettet worden, haben sie durch ihr einfaches Zeugnis viel Licht verbreitet. Bei der Familie, wo wir unser Quartier hatten, ist die Frau gläubig. Der Mann ist noch mehr gleichgültig in bezug göttlicher Dinge. Hier ist es nun ein Glück, daß die Frau das Wort führt. Sie hat auch viel beigetragen, das Licht in der Gegend zu verbreiten. Der Mann hat unser Pferd gut gefüttert, aber es kam bald heraus, daß er gerne seine Feldarbeit mit dem Pferd tun möchte.

Abends hatten wir immer Versammlung. Da kamen ziemlich viele. Sie geben zu, daß es gut ist an Jesum zu glauben, aber es nimmt sehr viel, sie zu überzeugen, daß es unbedingt notwendig ist; denn daß in keinem andern Heil ist, als allein im Namen Jesu. Die Ewigkeit fällt bei ihnen nicht viel ins Gewicht. Der Himmel hat nicht große Anziehungskraft, und die Hölle schreckt sie nicht. Worte meinen bei diesem Volke überhaupt so wenig. Was sie nicht erfahren haben, hat wenig Bedeutung, es mag noch so grell geschildert werden. Ein großer Trost ist für uns, daß Jesus verheißen hat, daß der Geist die Menschen von der Sünde überzeugen wird. Man wird hoch erfreut, wenn man die Arbeit des Geistes Gottes vernehmen warf, wo wahre Reue gewirkt wird. Wir wünschen Eure gläubigen Gebete für dies arme in Sünden gefesselte Volk.

H. C. Bartel.

An alle Dirigenten, deren Gehilfen und Sänger.

Die Gemeinde „Elim" zu Grünthal, Man. (Ostreserve), veranstaltet in diesem Frühjahr hier am Orte unter Leitung des erfahrenen C. H. Neufeld, Winkler, einen Sängerkursus und anschließend daran ein Sängerfest. Um recht vielen die Möglichkeit zu bieten, diesen Kursus besuchen zu können, erbietet sich die Gemeinde am Orte für Unterkunft und Verpflegung der Teilnehmer Sorge zu tragen. — Und nun ersuchen wir alle Dirigenten, Gehilfen und Sänger, diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen; und laden wir Sie ein: Kommt und nehmt, was hier geboten wird. — Damit aber die vorbereitetende Arbeit planmäßig vor sich gehen könnte, bitten wir alle Dirigenten, Gehilfen und Sänger, folgende Fragen so schnell, wie möglich, brieflich beantworten zu wollen.

1. Wir bestimmen die Tage 22., 23., 24. Juni 1939 für den Kursus. Würden Sie daran teilnehmen?
2. Wieviel Sänger kommen mit Ihnen?
3. Würden Sie mit Ihrem Chor teilnehmen am Sängerfeste den 25. Juni 1939?
4. Mit wie viel und welchen Liedern?
5. Würden Sie sich beteiligen am Massenchor?

Im Auftrage der Gemeinde Elim,
D. J. Rempel, J. A. Drieger,
J. H. Block.

Druckfehler.

Es haben sich bei der Veröffentlichung der gesammelten „Gedanken über Gemeindebau" Fehler eingeschlichen. Die wesentlichsten sollen hiermit zurechtgestellt sein.

Rundschau Nr. 10: Abschnitt 2, Zeile 9: lies „tatenlose" statt „totenlose"; Ab. 3, Zeile 24: lies „religio" statt „religo"; Ab. 3, Zeile 33: lies „Menschheit" statt „Deutschheit"; Ab. 5, Zeile 6: lies „Goethes" statt „Göthes".

Rundschau Nr. 11: Abschnitt 1, Zeile 11: das Wort „Willde" ist zu streichen und an dieser Stelle einzufügen: „Willkür etwas zu tun hat. Man hat es verlernt in der Autonomie einer Gemeinde". Ab. 1, Zeile 25: lies „straffer" statt „strafer"; Ab. 1, Zeile 29: lies „Ganzes" statt „ganzes"; Ab. 2, Zeile 2: lies „falsche" statt „flache"; Ab. 7, Zeile 1: lies „Seinen" statt „Einen"; Ab. 8, Zeile 5: hinter „Volk" ist das Wort „reif" ausgelassen.

Rundschau Nr. 12: Abschnitt 1, Zeile 3: lies „Maur" statt „Mauer"; Ab. 1, Zeile 28: lies „Mietling" statt „Nietling"; Ab. 7, Zeile 41: nach „Gemeinde" muß die ausgelassene Zeile folgen: „lebt, deren Haupt Christus ist, eine Gemeinde". Ab. 10, Zeile 30: die Zeile „die wunderbare Hilfe, daß Gott unsre" ist zu streichen und folgende einzusetzen: „und nicht einmal eine schöne, Restlose".

Rundschau Nr. 13: Abschnitt 3, Zeile 11: lies „denn" statt „dem"; Ab. 4, Zeile 20: lies „Pflichttum" statt „Pflichtum"; Ab. 8, Zeile 4: lies „vorgeschützten" statt „vorgeschätzten".

Rundschau Nr. 14: Abschnitt 1, Zeile 10: lies „nach" statt „man"; Ab. 5, Zeile 23: lies „befehden" statt „befehlen.

— **London. Die Explosion in einem** Hause in Birmingham veranlaßte die Vermutung, daß die Tätigkeit der irländischen Extremisten wieder aufgelebt sei. Die Explosion verursachte keinen erheblichen Schaden, jedoch sind Einzelheiten nicht erhältlich, da die Polizei Stillschweigen bewahrt.

— **Grenoble, Frankreich. Mehr als** 800 italienische Staatsangehörige, die wieder in ihre Heimat für dauernd zurückkehren wollen, verließen an Bord von Sonderzügen die Stadt. Weitere 1 000 folgten ihnen abends spät.

Zwei Schriften über

Menno Simons

Von Corn. Krahn.

Wer von uns hat nicht schon einmal den Wunsch gehabt das Land zu besehen, in dem Menno Simons lebte und wirkte und von dem viele unserer Vorfahren einst ostwärts flüchteten. — C. Krahn kam aus Rußland und studierte an verschiedenen deutschen Universitäten und in Amsterdam. Dort hatte er nicht nur Gelegenheit die heutigen Mennoniten kennenzulernen, sondern in den Bibliotheken studierte er die Schriften Mennos in altholländischer Sprache, wie Menno und seine Zeitgenossen sie schrieben und sprachen. Nach einer gründlichen Untersuchung des Lebens und der Lehre des Menno, erlangte er auf Grund dieser Arbeit von der Theologischen Fakultät der Universität in Heidelberg den Doktortitel. Dieses Buch, das das Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen der Originalquellen ist, sollte in keiner mennonitischen Bibliothek und bei keinem Prediger und Lehrer fehlen.

Vor seiner Reise nach Amerika, schrieb der Verfasser noch eine Broschüre über Menno Simons. Hier sind in anschaulicher Weise für jeden verständlich das Leben und Wirken und die Hauptgedanken seiner Lehre geschildert. Dieses Büchlein gehört in jede Familie, die den Namen Mennos trägt und deutsch liest.

Die erste Schrift heißt: Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten. — In Leinen, ca. 200 Seiten, Preis $1.85.

Die zweite heißt: Menno Simons' Lebenswerk kurz dargestellt. 24 Seiten, Preis 20 Cent.

Zu beziehen durch:
Rundschau Publ. House,
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Lebensversicherung

Was ist Lebensversicherung?
Eine Fürsorge für deine liebsten Angehörigen nach deinem Tode.

Wie entstand sie?
Vor mehreren Jahrhunderten aus dem Bedürfnis der Väter im Falle eines frühen Todes ihre Familien nicht ohne ihr materielles Fortkommen auf weiter Welt zu lassen. Gesellschaften schlossen sich zusammen und boten Garantien aus, daß wenn jemand jährlich eine bestimmte Summe zahlte, diese Gesellschaft seiner Familie nach seinem Tode eine bestimmte Aushilfe geben würde.

Wie wird sie heute gehandhabt?
Verschiedene Garantien werden von Versicherungsgesellschaften gegeben: alle unter dem Hauptgedanken: Auf Grund Deines gegenwärtigen gesunden Zustandes und der allgemeinen Sterblichkeit der Menschen in Deinem Alter; und auf Grund Deines Versprechens, jährlich eine bestimmte kleine Summe zu zahlen, verpflichtet sich die Gesellschaft nach Deinem Tode Deinen Angehörigen eine große Summe oder monatliche Unterstützung zu geben.

Ist die Garantie absolut sicher?
Canadische Gesellschaften, die einen „Life Insurance Charter" haben, müssen bei der Regierung einen großen Reserve-Fond einlegen, und sind deshalb so sicher, wie unsere Dominion-Regierung.

Wer darf sich versichern lassen?
Gesunde Menschen jeglichen Alters.

Wer sollte sich versichern lassen?
1. Familienväter, die ein Verantwortungsgefühl gegen ihre Familie haben; besonders solche, die wirtschaftlich nicht zu gut gestellt sind, damit die Ihrigen nicht gleich nach ihrem Tode einem Zweige der Volkswohlfahrt anheimfallen.
2. Junge Leute, weil die jährliche Zahlung viel niedriger ist und sich das Geld durch die Jahre verzinsen kann.
3. Eltern dürfen Minderjährige versichern, um sie sparen zu lehren und somit ein Gefühl von Selbständigkeit beibringen, ihre eigenen Sachen selbst zu verwalten.
4. Jünglinge, die jährlich etwas beiseite legen können und ein selbständiges Heim zukünftig erbauen wollen.
5. Selbständige Jungfrauen können sich unter einem Pension-Plan für ihre Unabhängigkeit in Zukunft vorbereiten.
6. Professionelle: Lehrer, Krankenwärterinnen, Aerzte usw. nach einem Plan, der den Ihrigen eine monatliche Versorgung bietet. (Family Income Plan).

Wie hoch sollte man versichern?
Nicht mehr als man jährlich für diesen Zweck beiseite setzen kann und möchte.

Ist mein Geld verloren, wenn ich in einem Jahr nicht zahlen kann?
Nein, von Jahr zu Jahr steht hinter Deiner Summe ein Barwert. Wende Dich an Deinen Vertreter um Erklärung.

Wo soll ich mich versichern lassen?
Bei einem Vertreter (Agent), dem Du volles Vertrauen entgegenbringen kannst. Er kann Dir auch raten, welchen Plan zu wählen.

Beispiel:
Aus dem Bericht eines Mannes, der noch lebt und im Jahre 1883 eine „20-Pay Life Policy" auf $1000.00 herausnahm und zwar mit folgendem Resultat:

Sein Alter war damals 26. Er zahlte jährlich $25.20. Insgesamt ohne Dividenden in 20 Jahren	$421.00
Seit 1904 erhielt er weitere Devidende, insgesamt	$394.00
Kostet ihm also netto nur noch	27.00
Der Barwert dieser Policy ist jetzt	$847.00

Diese Zahlen sagen viel: 1. Obwohl er jährlich nur eine kleine Summe aufsparte, hatte seine Familie doch den Schutz von $1000.00 für den Fall, wenn ihr Ernährer gestorben wäre. 2. Seine $421.00 haben sich inzwischen auf $1241. verzinst, also beinahe verdreifacht. Er hat also etwa 3½ Zinsen an sein Geld erhalten, **neben der Versicherung.**

Diese Zahlen sind nur ein Beispiel und können nicht als Garantie betrachtet werden, wenn jemand aber intetressiert wäre, bitte sprechen Sie vor, oder schreiben Sie um einen Plan, der Ihren Bedürfnissen entspricht, zugleich ihr Alter und Beruf angebend, welches, wie auch anderes persönlich Geschäftliche im Vertrauen gehalten wird unter zuverlässiger und prompter Bedienung.

C. J. Funk,
Winkler, Man.

(Anzeige).

— England hat mit Polen einen gegenseitigen Militärschutzvertrag unterzeichnet als Folge der von England betriebenen „Stop Hitler" Front. Deutschland hat Polen die Nachricht gegeben, daß sie diese Vereinbarung als Versuch der Einkreisung Deutschlands betrachtet, und entsprechend in Zukunft auftreten wird. Die polnische Regierung erklärt die Vereinbarung als nicht gegen Deutschland gerichtet.

— Am Karfreitag began Italien mit der Besetzung Albaniens, wo es zu schweren Kämpfen kam. Die Königin, die erst vor zwei Tagen von einem Sohne, dem Thronfolger Albaniens entbunden war, floh nach Salonika, Griechenland mit dem Kronprinzen, wo sie zusammenbrach. König Zog hat dann Sonnabend auch Griechenland erreicht. Es ist dieses die Antwort der totalitären Reiche gegen Englands und Frankreichs letzte Schritte, um eine Front gegen dieselben aufzurichten. Jetzt, da Italien mit seinem Militär auf dem balkanischen Festlande steht, vom Süden gegen Jugoslavien und Deutschland vom Norden, als Drohung gegen eine Vereinbarung gegen diese beiden Reiche, und auch die Grenze Griechenlands besetzt, so daß dadurch der ganze Balkan unter den Einfluß der totalitären Reiche kommt. Auch Rumänien muß jetzt aus Englands Plan draußenbleiben trotz der Verhandlungen, die schon stattgefunden, denn es liegt zu nahe an Deutschland und jetzt an Italien. Man rechnet doch nicht mit Krieg **als Folge dieses Schrittes Italiens.**

— Australiens Prime Minister Joseph Lyons starb nach ein Paar Tagen Krankheit an einer schweren Lungenentzündung. Etliche Stunden nachher wurde der Wirtschaftsminister Sir Earl Page als Premier eingeschworen. Der Herzog von Kent fährt als General Gouverneur Australiens nächstens von London ab, begleitet von der Herzogin.

— Die neuen Maßnahmen der kanadischen Regierung zum Schutz der Farmerei sind dem Parlament vorgelegt und stehen zur Verhandlung. Allem Anschein nach wird das Parlament doch durch König George aufgelöst werden.

— König Ghazi von Iraq verlor in einem Autounfall sein Leben. Sein Sohn Faisal, der Zweite, 4 Jahre alt, ist König. Regent bis zu seiner Volljährigkeit ist dessen Onkel Amir Abdul Ilah. Da Agitatoren das Gerede verbreiteten, daß die Schuld England treffe, stürmte eine Menschenmenge das englische Konsulat und ermordeten den Konsul in Bagdad. Iraq liegt in der Gegend des alten Babylons.

— Auch in Palestina gehen die Unruhen weiter fort. Ein Engländer wurde letzte Woche erschossen.

— Es wird erwartet, daß Führer Hitler an seinem Geburtstage am 20. April unter den Amnestien auch die für Pastor Niemöller und den letzten Kanzler Oesterreichs von Schuschnigg einschließen wird.

— Frankreichs Präsident Albert Lebrun wurde auf weitere 7 Jahre als Präsident der Republik gewählt.

— Rußland und Japan unterschrieben eine neue Vereinbarung über Japans Fischereirechte. Doch aber gab es wieder schwere Kämpfe an der Grenze Mandchukuos.

— Manitobas Finanzminister legte sein neues Budget vor, das einen Ueberschuß von $320,940 aufweist.

— Ein wunderschöner Regen befruchtete Manitoba nach einer Reihe schöner Frühlingstage. Darauf kam wieder kanadischer Frost, der nicht lange dableiben wird.

— In Belgiens Parlamentswahl gewannen die Katholische Partei, gefolgt von den Liberalen. Die Kommunisten und auch Faschisten machte Einbuße.

Eine Ostererfahrung.

Frau D. war unter der ersten schweren Wolke ihres Lebens. Als geliebtes Kind liebevoller Eltern war ihr kaum ein Wunsch verweigert worden. Sie wurde eine glückliche Gattin, und als Krone ihres Glückes galt ihr die Geburt eines schönen Knaben. Von der ersten Stunde an hing ihr ganzes Herz an ihm, Ralph war der Gegenstand aller ihrer Pläne und Hoffnungen. Daß er ihr genommen werden könnte, daran hatte sie in ihrer Mutterfreude nicht gedacht. Nun liegt er im Sarge. Das Antlitz der trauernden Mutter ruht nicht auf dem blumengedeckten Sarge, sondern auf den sechs Spielgenossen des Verstorbenen, die als Träger dienten.

Herbst und Winter vergingen, aber im Gange stand noch immer Ralphs Fahrrad, und am Nagel hing noch immer sein Hut. Täglich fand man die beklagenswerte Mutter, weinend und trauernd die hinterlassenen Sachen ihres Kindes betrachtend. Die Sträucher im Hofe trieben Knospen, die Osterlilien wollten sich entfalten, das frohe Osterfest war nahe. Heute schienen die Gedanken der Mutter eine andere Richtung einzuschlagen. Sie erinnerte sich fast ungewollt, wie ihr Ralph jeden Sonntag einige Arme und Kranke besuchte, ihnen Blumen brachte und ihr Herz erfreute, wenn das liebliche Fest anbrach. Ueber diesem Nachsinnen wurde der Besuch von Frl. Schmitt angemeldet. Sie war Ralphs Lehrerin im Kindergottesdienst und hatte soeben einen kränklichen Jungen besucht, den Ralph immer sehr lieb gehabt und dem er viel Gutes erwiesen hatte. Frau D. fragte nach ihm und forschte nach, ob Hoffnung für ihn sei. Die Lehrerin sagte, der Arzt gibt gute Hoffnung, doch meint er, daß dem Knaben die frische Luft besonders nötig sei, und mit einem Wägelchen oder Fahrrad wäre ihm geholfen, aber die ärmlichen Verhältnisse der Witwe, die kaum das Brot mit ihrem Waschen verdienen könne, erlaubten keine weiteren Ausgaben. Der Besuch entfernte sich. Frau D. ging auf ihr Zimmer, und als sie an Ralphs Fahrrad im Gange vorbei ging, seufzte sie: Wie kann ich dieses wegschenken? Sie öffnete ihre Bibel und las: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein; denn das Erste ist vergangen." Und weiter fort las sie: „Und die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen: denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm." Frau D. saß lange stille, dann stand sie auf, pflückte eine Blume im Fenster, und ein himmlischer Glanz spielte auf ihrem Angesichte. „Dort ist Ralph! Sein erstes Ostern bei dem auferstandenen Heiland. O das Licht!" So rief die Frau erstaunt aus. Etwas Unerklärliches hatte seine Wirkung in ihr getan. Der nächste Morgen war Ostern, und Frau D. trat vor ihren Gatten, der sie ganz entzückt anblickte, denn ihr Kleid deutete keine Trauer mehr an, und ihre Augen glänzten von ungewohntem Frieden. Sie blickte ihren Gatten lächelnd an.

„Weißt du, das ist Ralphs erstes Ostern im Himmel, und ich trage dieses Kleid, um die Freude zu bekunden, die mir und ihm widerfahren ist. Diese Blumen sind für seine Gruppe im Kindergottesdienst, und dem kränklichen Knaben habe ich Ralphs Sonntagsanzug und das Fahrrad gesandt. Ich weiß, Ralph wünschte es so, du hast doch nichts dagegen?"

„Helene," sagte der Mann mit feuchten Augen, „ich weiß, was dich das gekostet hat, aber ich weiß auch, daß es Segen bringt."

„Ja, der Segen ist schon da, lieber Mann. Ich habe mein Unrecht eingesehen, ich habe den angebotenen Tröster übersehen. Ich habe in Ralphs Grab geblickt, aber eine innere Stimme flüsterte mir zu, über das Grab hinwegzublicken, und ich erlangte einen Blick in die Tore der Stadt. Jesus lebt; Ralph lebt, und wir werden mit ihm leben."

Todesnachricht.

Vineland, Ontario.

Allen unseren Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß der Herr meinen lieben Mann und Vater, Jakob Klassen, geboren den 25. Juli 1881 in Fürstenau, Südrußland, von uns genommen hat.

Den 26. Februar packte ihn die Fluh mit starkem Fieber und Husten. Hatte aber immer noch Appetit zum Essen. Aber nach einer Woche verlor sich der Appetit, und er bekam einen Asthmaanfall wohl zwei Nächte und einen Tag lang ohne nachzulassen, wo er nur nach Luft kämpfen mußte. Wir riefen den Arzt, welcher ihm im vorigen Frühling so schnell half, als er denselben Anfall hatte. Es half auch diesesmal, der Anfall ließ nach und der Husten wurde leichter. Die Krankheit aber setzte sich auf die Nieren und das Herz wurde auch schwächer. Wir riefen noch einigemal den Arzt, doch konnte er ihm nicht helfen, weil der Körper schwach, und er nicht mehr jung war. Er wurde sehr müde vom quälenden Husten und Atemnot. Nur ganz zuletzt konnte er einige Minuten ruhen. Der Herr gab Gnade zu seinem Sterben. Er bekam die Freudigkeit, in jene Herrlichkeit einzugehen, wo kein Schweres mehr sein wird. Manchesmal fragte er uns, wie lange wird es noch dauern? So starb er am 9. März, 1 Uhr nachmittags. Die Begräbnisfeier war den 11. März in der Mennoniten Kirche. Weil er schon mehrere Jahre asthmaleidend war, so gönnen wir ihm die Ruhe. Er wird uns wohl noch in manchen Stücken fehlen. — Ja, der Herr führt in die Tiefe, aber er führt auch wieder heraus.

Die betrübte
Frau und zwei Kinder.

Lindbrook, Alta.

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unser Söhnchen, Heinrich, Sonnabend, den 4. März, im Alter von 1 Jahr, 6 Monaten und 13 Tagen, gestorben ist.

Freitag morgens geschah das Unglück, er fiel rückwärts in einen Kessel kochenden Wassers. Wir riefen den Arzt von Tofield. Er ordnete an, ihn gleich nach Edmonton ins Hospital zu bringen, schickten auch gleich die Ambulanz heraus.

Im Hospital trösteten sie uns damit, daß sie viel schwerere Fälle geheilt hätten und gaben Hoffnung auf Genesung. Bis 5 Uhr abends blieb ich da, doch sie meinten, ich könnte nach Hause fahren, da keine Gefahr da sei, daß er sterben würde.

Sonnabend morgens erhielten wir Telephonnachricht, durch unseren Stormann, daß unser Söhnchen in der Morgenstunde im Hospital gestorben sein. Geschwister Hermann Martens boten sich an, mit uns hinzufahren, ihn zu holen.

Der Arzt sagte, der Kleine habe noch des Nachts den Schlag erhalten und sei daran gestorben. Welch ein Schmerz. Unser Heiny kehrt nicht wieder. Er ist daheim. Doch wie tut die Trennung so weh. Doch wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir wissen, daß es droben ein Wiedersehen gibt.

Dienstag, den 7. März, wurde die Leiche von der Tofielder Kirche aus in Tofield auf dem Stadtskirchhof begraben. Einleitung machte Br. D. Böse mit dem Wort nach Matth. 18, 14. Br. D. Kröker hielt die Leichenrede nach Klagel. Jer. 1, 12 und Matth. 19, 14. Am Grabe las Br. Joh. Peters 1. Thess. 4, 13—18 und leitete im Gebet.

Wir danken allen, die da teilgenommen haben an unserm Schmerz.

Die trauernden Eltern,
P. J. u. Marg. Warkentin
und Kinder.

Einen herzlichen Gruß an alle Sagradower.

Nachruf.

Unsere Mutter, Witwe Johann Hiebert, wurde geboren am 13. März 1962 in Worenzowka, Südrußland. Sie starb am 17. März 1939 und hat ein Alter von 77 Jahren und 4 Tagen erreicht.

Schon im Jahre 1922 verlor sie ihren Mann, unseren Vater, sie als Witwe zurücklassend. Im Jahre 1921 starb eine Tochter. Auch 4 Großkinder sind ihr im Tode vorangegangen. Sie hinterläßt ihre Kinder Franz Hiebert, 12 Großkinder und 15 Urgroßkinder. Sie hat im Glauben 44 Jahre lang ihrem Heilande gefolgt, und selig im Herrn ist sie entschlafen.

*

Unsrer lieben Großmutter.

Da der Herr sie aus unserer Mitte genommen hat, gönnen wir ihr die Ruhe. Sie hat niemals viel gesprochen, aber viel gebetet. Besonders wenn sie allein war, hörten wir, wie sie mit Gott redete und sich durch dieses kummervolle Leben hindurch rang. Gott sei Dank, sie hat ihr Ziel erreicht. Unsere Johanna war ihr Liebling. Die mußte in die Taubstummenschule, und das machte ihre grauen Haare noch weißer, denn sie konnte es nicht verstehen, daß ihr Liebling weg war und sie Johanna nicht mehr in Schutz nehmen konnte, und Johanna die Urgroßmutter nicht mehr umfaßte, wenn sie traurig war und mit ihr weinte. Johannt konnte nicht reden, und doch verstanden sie sich, wenn beide weinten. Wir können nicht dem Begräbnis beiwohnen, aber wir wünschen ihr die Ruhe, die sie jetzt bei ihrem Heilande hat, dem sie treu gedient hat.

Peter u. Liese Redekop.

Sheridon, Ore.

Möchte dies allen unseren Freunden und Verwandten zur Nachricht dienen, die noch nicht vom Tode unseres Vaters erfahren haben. Unser Vater, Peter Sawatzky, wurde in Südrußland geboren im Jahre 1866, den 29. Mai. Verehelicht mit Katharina Wiens, wurden ihm 3 Kinder geboren. Ein Sohn starb im Kindesalter, 2 Töchter überleben ihn, samt ihrer Mutter. Großkinder wurden geboren 6, die einzige Großtochter starb im frühen Kindesalter von 7 Monaten.

Der Vater war im letzten Winter ab und zu etwas leidend. Wurde auch wieder besser, wie wir dachten, schaffte er doch alle Tage etwas, Schlief viel, tags oft im Lehnstuhl. Den 10. März, abends fühlte er nicht wohl, er meinte, er habe sich erkältet, er hustete auch und ging zu Bett. Morgens, um 5 Uhr, fing er sehr an zu husten. Er sagte auch, ihm täte die Brust sehr weh, stöhnte dann und wurde still. Er hatte den Kopf über den Rand des Bettes gelegt. Mama wollte ihn zurück helfen und rief mich, ihr dabei zu helfen. Ich drehte ihn zurecht, aber das Leben war wohl schon entflohen, ich sagte es gleich zu Mama, er stirbt oder ist schon. Wir empfahlen ihn und uns Gott an. Als die Nachbarn kamen, bezeugten sie nur seinen Tod. Wir hätten ihn so gern zurück gehabt, doch gönnen wir ihm die Ruhe.

Den 13. März war die Begräbnisfeier. — Wir danken noch allen, die uns Trost und Teilnahme bewiesen haben.

Tochter Kath. Sawatzky.

Todesnachricht.

Geh', übersteig' nur Berge und Höhen mancherlei: —
Den kleinen Grabeshügel kommst du doch nicht vorbei!
Da gehst du nicht hinüber, und ist er noch so klein;
Da bleibst du müde liegen, da legt man dich hinein.

Das hat sich auch an unserer lieben Mutter erfüllt. Den 23. Februar 1939, 5 Uhr morgens schied sie aus diesem Leben, und seit dem 25. Februar ruht auch sie unter einem kleinen Grabeshügel auf dem Friedhofe in Osler. Das ist der Weg alles Fleisches.

Unsere Mutter Susanna Löwen, geb. Rempel, hat ein Alter von 84 Jahren, 8 Monaten und 7 Tagen erreicht.

An ihr hat sich das Wort des Psalmisten erfüllt: „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

Ein langes arbeitsreiches Leben hat Mutter hinter sich. Fast nie sah man sie müßig sitzen trotz ihres hohen Alters. Wenn sie nicht im Haushalt half, dann tat sie Hausarbeit für die Kinder und Kindeskinder und auch für andere. Aber seit November Monat vorigen Jahres ging mit Mutter eine Veränderung vor und der Schaffensgeist war dahin. Wohl 2 Monate lang hat ihre jüngste Tochter Susie in Osler Mutter ihre Zeit opfern müssen, da sie stets in Furcht war, daß ihr etwas passieren könnte. Den 1. Februar brachte Susie die Mutter auf ihren Wunsch zu uns nach Hague. Eine Woche lang hielt Mutter sich noch immer tagsüber unten bei uns auf, aber dann mußte sie das Bett hüten, 2 Wochen lang, bis sie starb. Die letzten 24 Stunden waren für sie besonders schwer. Ihre 3 Töchter Sara, Tine und Susie und ihr Sohn Peter durften bei ihrem Abscheiden zugegen sein, und auch ich, ihr Schwiegersohn. Mir persönlich ist sie wie eine rechte Mutter gewesen, liebend und wieder geliebt.

In ihrer Krankheit wurde es ihr oft schwer, daß wir uns nicht unterhalten konnten, weil sie so sehr taub war. Es war ja schwer möglich, ihr etwas verständlich zu machen. Eines Tages, kurz vor ihrem Ende, sagte ich zu ihr: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn." Da schaute sie mich noch so freundlich an und wiederholte diesen Spruch. Ihre Sehnsucht, von hier scheiden zu dürfen, um bei Christus zu sein, war groß. Es gibt einen Ruhm, der nicht von unserer entschlafenen Mutter genommen werden soll, ich meine den Ruhm, daß sie durch den Glauben Barmherzigkeit gefunden hat im Blute des Lammes. Diese Gewißheit habe ich bei ihr noch in ihren gesunden Tagen erfahren dürfen, und wie wird der Schmerz gelindert, wenn man weiß, sie ist daheim. Darin besteht für uns Hinterbliebene der beste Trost, wir wissen, unser Mütterlein ist daheim. Daheimsein bei dem Herrn, o welch ein süßer Klang! Welch Fülle von Fried und Freude ist eingeschlossen in dieses Wörtlein „Daheim". Der Vogel findet am Abend sein Nest, das Bächlein läuft am Ende ins Meer, jedes Ding kehrt zu seinem Ursprung zurück — und nur der Mensch sollte umsonst sich sehnen nach einer himmlischen Heimat, wo er findet, was ihm auf Erden nicht wird: wahre Ruhe, ewiger Friede? Nein, es bleibt dabei: Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.

Unsere Mutter ist in Südrußland, in der Chortitzer Kolonie, in dem schönen Rosenthal anno 1854 am 15. Juni geboren, von Aeltesten G. Dyck getauft und auch mit ihrem ersten Manne Peter Abrams anno 1873 im November von ihm getraut worden. In dieser Ehe wurden ihnen 9 Kinder geboren, davon sind 5 am Leben. Nach 16 Jahren starb ihr erster Mann nach dreitägiger Krankheit an Lungenentzündung. Mit ihrem zweiten Manne Isaak Löwen hat Mutter 28 Jahre im Ehestand gelebt, in dem ihnen 4 Kinder geboren wurden, von denen 1 Tochter lebt. Nachdem sie in Manitoba 24 Jahre gelebt hatten, zogen sie nach Saskatchewan anno 1902, wo sie in dem Städtchen Osler wohnten und wo Mutter nun auch begraben liegt. In ihrem Witwenstand hat Mutter noch 20 Jahre gelebt.

Die Begräbnisfeier fand in der Osler Kirche statt. Die Einleitung wurde von dem Ortsprediger Pauls gemacht. Dann folgte die Leichenrede von Aelt. J. Regier, Tiefengrund, mit 2. Kor. 5, 1—10. Dann redete der Ortsprediger Boldt in englischer Sprache und zum Schluß Schreiber dieses, G. Dyck, Schwiegersohn der Verstorbenen. 6 Großsöhne trugen ihre Großmutter auf den naheliegenden Kirchhof.

So lebe denn wohl, geliebte Mutter, bis auf ein fröhliches Wiedersehen in dem Vaterhause Gottes, wohin Du eingegangen, wohin auch wir nach dem Streite dieser Zeit durch das Blut der Versöhnung nachzukommen hoffen. Ruhe sanft bis auf den Tag Jesu Christi.

Muß noch hinzufügen, daß alle Kinder, außer Wilhelm, bei der Begräbnisfeier zugegen waren.

Dem Wunsche der anderen Geschwister nachkommend und unserer selig vollendeten Mutter mit diesem noch liebend gedenkend

Sarah und Gerhard Dyck,
Hague, Sask.

Aus dem Leserkreise.

Reesor, Ont., den 26. März 1939.

Meine Söhne kommen nur abwechselnd zum Sonntag nach Hause. Es ist ja nicht mehr das Nachhausekommen wie früher. Vaters Stimme spricht nicht mehr. Die größte Freude war es für ihn, wenn er konnte mit all seinen Lieben am Sonntag um den Tisch beim Kaffee sitzen. Wie freute er sich, wenn die Kinder froh waren. Wie viel hat er erzählt von seinem Lehrerleben, von den Flüchtlingsjahren. Wie konnte er uns an Hand der Bibel die Weltereignisse erklären. Als ich den Bericht von Lehrer Dav. Enns las, da dachte ich: Wie ist es nur möglich, daß gerade solche Menschen, die unserem Volke gerade jetzt so nötig sind, lahmgelegt werden einer nach dem andern? Uns war es so, als ob der Bericht für unsern geliebten Vater geschrieben wäre. Was die Jugend dadurch für einen Schaden davon trägt, ich glaube, der ist größer, als wir es jetzt sehen. Doch glaube ich sicher, daß manch ein Wort, von solchen Lehrern geredet, noch später Frucht tragen wird.

Wünschen noch Ihrer Gattin eine baldige Besserung (Danke! die Operation wurde bis Mitte Apr. hinausgeschoben. Ed.) und Ihrer Rundschau ein gesegnetes Gedeihen.

Nebst herzlichen Gruß,

Frau E. Penner,
und Kinder.

An meine früheren Schüler.

Ich weiß, daß viele meiner früheren Schüler herübergekommen sind und zerstreut über ganz Canada wohnen. Weiß aber ihre Adressen nicht. Euer Lehrer wird alt. Auch Ihr seid nicht mehr dieselben: seid Männer und Frauen geworden und habt selber Kinder, die Ihr erziehen sollt. Da werdet Ihr oft mit Bangen hinausschauen in die Zukunft: „Was wird aus unsern Kindern werden?" Eurem alternden Lehrer gehts gerade so. Ihn bewegt vielmehr die Frage: „Was ist aus meinen Schülern geworden?" Ich habe oft Anfechtungen, ob ich meinen Schülern auch wirklich gewesen bin, was ich sein sollte, oder ob ich ihnen vielleicht sogar ein Hindernis auf dem Wege zum Himmel geworden bin. Wer von Euch mir noch einen Funken Liebe bewahrt hat, der schreibe mir persönlich einen Brief mit Angabe des Vor- und Familiennamens (als Kind) und auch den jetzigen Stand, Beschäftigung usw. Vor allem aber, wie er heute seinem persönlichen Heilande gegenüber steht. Auch diejenigen sollen schreiben, denen ich zum Anstoße geworden bin. Bitte, erfüllt meine Bitte! Ich werde jeden Brief beantworten.

Auch bitte ich hiermit Kollege J. H. Block und J. Krüger mir ihre Anschriften zu schicken; ich möchte auch mit ihnen in Briefwechsel treten.

Es grüßt Euch in Liebe Euer gewesener Lehrer

P. Hamm.
Aberdeen, Sask., Box 63.
Den 13. März 1939.

—Laut Bitte aus Bote.

Die „Stadt ohne Erbarmen": Hollywood!

Wobei man wissen muß, daß Hollywood als Stadt eigentlich gar nicht existiert. Es ist lediglich der berühmteste Vorort der Millionenstadt Los Angeles.

Los Angeles, diese an Raum größte Stadt der Welt, ist, seit es eine amerikanische Volkszählung gibt, von zehn Jahren zu zehn Jahren immer um rund 100 Prozent gewachsen. Diesem Tempo des Wachstums entspricht die Planlosigkeit und Häßlichkeit des Stadtbildes. Es gibt Straßenzüge, die wunderbar gepflegt sind, und mittendrin liegt ein rauher, schmutziger Schuttplatz. Es gibt Blocks von Hochhäusern und dann wieder weite Flächen, die mit kleinen Bungalows übersät sind. Und das Ganze liegt in einer Landschaft, die ursprünglich nichts war als eine echte, schlechte und rechte Wüste. Der Mensch erst hat hier Lebensbedingungen geschaffen, indem er mit einem sehr durchdachten und ausgeklügelten System Wasser in die Oede brachte. Diese Wohltat der Zivilisation hatte aber auch eine teuflische Folge: es ist um die Filmstadt ein Klima entstanden, das, weil es künstlich ist, allen Erfahrungen mit wirklichem, echtem Klima trotzig widerspricht. Die Menschen leben dort in der Retorte, und die auffallende Zahl von Todesfällen im frühen Alter erklärt sich nicht zuletzt aus den ungesunden und seltsamen klimatischen Grundbedingungen.

Die Hölle von Los Angeles spricht aber auch noch eine andere Sprache. 1932 brach ein großes Erdbeben aus, das aus Propagandagründen in der Presse fast unterdrückt wurde, obwohl die Zahl der Toten zweihundert überstieg. Ende des Jahres 1937 versetzte ein Berg mitten im Stadtbild die Bevölkerung in Schrecken. Er fing plötzlich zu wandern an, zerbrach Brücken und Häuser und verschüttete ganze Straßen. Diese merkwürdigen Phänomene brachten eine Studienkomission von Geologen auf eine Spur. In einem Bericht, den man ebenfalls aus Propagandagründen nicht veröffentlichte, sagen diese Männer der Wissenschaft nüchtern und trocken, daß drei große Sprünge in der Erdstruktur unter Südkalifornien und dem Pazifischen Ozean entstanden sind. Sie treffen sich genau zwei Meilen westlich von Los Angeles im Pazifischen Ozean. Man weiß also ziemlich genau, daß eines Tages auf diesem Flecken Erde „etwas passieren wird" — vielleicht in tausend, vielleicht in hundert, vielleicht in zehn Jahren —, und vielleicht schon morgen!

Von den letzten Märztagen bis zu den ersten Dezembertagen gibt es in diesem Klima keinen Regen. Hier strahlt immer eine heiße Sonne, es gibt nie einen richtigen klaren blauen Himmel. Er ist milchig grau, und allein der Wind, der manchmal vom Pazifik herüberkommt, bringt etwas Bewegung und Frische. Es ist ein steriles Klima, das in seiner lähmenden Ausgeglichenheit labilen Menschen besonders unerträglich wird.

So ist Hollywood — aber bei allen Schrecken ist es doch eine unbeschreiblich anziehende Stadt. Es ist eine Stadt ohne Erbarmen, ohne Mitleid, aber eine Stadt mit einem so starken Fluidum, daß sie die Seele des Fremden vergiftet. Und wenn er noch so oft schwört, daß ihn diese feenhaften Alleen, in denen man nicht einmal das Lachen eines Kindes, das Bellen eines Hundes hört, in denen man an den Fenstern der prunkhaften Villen keine Silhouette sieht, in denen das Auto herrscht, geräuschlos laufende Wagen, einer hinter dem anderen wie Ringe in einer endlosen Kette — daß ihm alles dieses über sei, wenn er sich immer wieder sagt, daß er, um einen Freund zu sehen oder um ein Pfund Obst zu kaufen, Kilometer über Kilometer zurücklegen muß in dieser Stadt, in der alles weit ist, wo alles ohne Aroma vegetiert, er kann sich nicht mehr trennen, die Stadt hat ihn vergiftet!

— **Im kanadischen Parlament** verhandelt man noch immer über Canadas Lage im Falle eines Krieges. Der Justizminister sagt, erkläre König George den Krieg, dann gelte das selbstverständlich auf für Canada, dessen König er ist. J. Thorson, der liberale Vertreter für Selkirk, Man. hat die Eingabe vorgelegt, daß Canada selbst für sich einen Krieg erklären müsse, und nicht durch Londons Kriegserklärung in einen Krieg verwickelt könnte werden.

— **Mexico City. Feiernde Mengen** drängten sich bei der Nachricht von der Einnahme von Madrid im Spanischen Casino, dem Asturischen Haus, dem Baskisch-Spanischen Verein und anderen Treffpunkten der in Mexico City lebenden Spanier. Viele Mexikaner, deren Sympathien während des Bürgerkrieges auf seiten General Francos waren, schlossen sich den feiernden Spaniern an.

— **Washington. Innensekretär** Harold J. Ickes zieht die Möglichkeit der Einrichtung einer privat finanzierten Kolonie für jüdische und europäische politische Flüchtlinge im südlichen Teile von Alaska in Erwägung, wie mitgeteilt wurde.

In offiziellen und privaten Kreisen wurden von Personen, die den Flüchtlingen gern neue Zufluchtstätten verschaffen möchten, bereits verschiedene Pläne besprochen.

— **Berlin. Der deutsche Flugkapitän** Dieterle hat bei Oranienburg nördlich von Berlin mit einem einmotorigen Heinkel-Jagdflugzeug den Geschwindigkeits - Weltrekord für Flugzeuge auf 146.66 Stundenkilometer verbessert. Der bisherige Rekordinhaber war seit 1934 der Italiener Agello mit 700.209 und 709.-209 Stundenkilometer. Der neue Rekord, der gemäß den internationalen Bestimmungen über eine Strecke von drei Kilometern geflogen wurde, ist zum ersten Male mit einem Landflugzeug errichtet worden.

Alle früheren Rekorde wurden von Wasserflugzeugen aufgestellt. Bei der deutschen Maschine handelt es sich nicht etwa um eine Sonderkonstruktion, sondern um ein normales Flugzeug der Heinkel-Werke, das mit einem Daimler-Benz Motor von 1,175 Pferdestärken ausgestattet ist. In deutschen Luftfahrtkreisen wurde der Erfolg d. Flugkapitäns Dieterle, der jetzt der schnellste Mann der Welt geworden ist, mit größter Genugtuung aufgenommen.

— **Berlin. Die deutsch-polnische** Minderheitenerklärung vom 5. November 1937 hat bisher leider nicht alle Wünsche erfüllt, erklärte der Reichsminister Dr. Frick gelegentlich eines Vortrags auf dem Empfangsabend, den der Reichsleiter Alfred Rosenberg zu Ehren der diplomatischen Vertreter und der Auslandspresse im Hotel Adlon in Berlin veranstaltet hatte.

Hier sind noch eine Reihe brennender Fragen zu lösen, äußerte sich der Minister zu diesem wieder sehr aktuellen Thema, bei dem es sich um das Wohlergehen von einer Million Deutscher in Polen handelt. Die Reichsregierung wünsche auch eine Lage der Lage der 650,000 Volksdeutschen in Ungarn, denn so erklärte Dr. Frick, im Falle des benachbarten und befreundeten ungarischen Staates dürfte angenommen werden, daß die berechtigten Wünsche der deutschen Volksgruppe in Ungarn möglichst bald weitgehend befriedigt würden. Der Minister betonte abschließend, daß aufgrund der nationalsozialistischen Einstellung, welche den Volkstumsgedanken in den Mittelpunkt des Staates und der Partei stellten, es selbstverständlich sei, daß Deutschland auch gegen nichtdeutsche Reichsangehörige eine entsprechende Einstellung habe, wie der Führer sie in mehreren Verträgen des Reichs in diesem Sinne ausgesprochen habe.

— **Santiago, Chile. Auf dem** Bürgersteig vor dem Gebäude der deutschen Botschaft explodierte eine Bombe, wodurch die äußere Mauer beschädigt und die Fensterscheiben zertrümmret wurden. Freifrau von Schien, die Gattin des Botschafters, führte den Bombenanschlag auf einen deutschfeindlichen Zeitungsartikel zurück.

— **Italien hat die Hauptstadt Albaniens** Tirana besetzt, ja an zwei Stellen schon die griechische Grenze erreicht. Die Besetzung geht weiter vor. Graf Ciano, Italiens Auslandsminister flog nach Tirana, wo eine neue Regierung eingesetzt wurde. Dienstag kommt Mussolini nach Tirana, und es wird erwartet, daß König Emanuel als Nachfolger Zogs zum König Albaniens erklärt wird, und Albanien unter Italiens Protektorat gestellt werden soll.

— **England und Frankreich** wollen die gemeinsame Forderung an Italien richten, wie Sonntag vereinbart wurde, sein Militär aus Albanien zurückzuziehen, und Griechenland und der Turkei die Garantie geben, daß sollte ihre Unabhängigkeit angetastet werden, so werden die beiden Reiche sie militärisch unterstützen. Und in 48 Stunden soll eine Militärparade im Mittelländischen Meer als Warnung an Italien von der englischen und griechischen Flotte abgehalten werden.

— **Washington. Unter Bekundung** eines Protestes gegen die Großspurigkeit bei Verausgabung öffentlicher Gelder durch die WPA, beschloß das nationale Abgeordnetenhaus gestern Abend mit 290 gegen 110 Stimmen, eine Nachbewilligung von $100,000,000 für die Nothilfe zu gewähren. Das sind $50,000,000 weniger als der Präsident als unbedingt notwendig gefordert hatte.

— **Paris. Außenminister Georges** Bonnet schlug dem Kabinett vor, die französische Gesandtschaft in Bukarest zum Range einer Botschaft zu erheben und damit Rumänien als eine Großmacht anzuerkennen. Es heißt, daß auch England dies tun werde und Deutschland und Italien voraussichtlich diesem Beispiel folgen würden. Der Vorschlag folgte dem Abschluß des französisch-rumänischen Handels- und Kulturpaktes auf dem Fuße.

Kairo. Aegypten lehnte es ab, wie die Araberzeitung „Musawwar" berichtet, der von England propagierten Front der demokratischen Staaten gegen die autoritären Staaten beizutreten. Der englisch-ägyptische Bündnisvertrag enthalte keine Verpflichtung für Aegypten, einer solchen Staatenkombination beizutreten.

— **Rom. In einer in Calabrien** gehaltenen Rede erklärte der italienische Ministerpräsident Benito Mussolini, daß Italien bereit sei, auf die Erfüllung seiner Ansprüche zu warten, wobei er darauf verwies, daß Italien über Jahrzehnte hinweg zu denken gewohnt ist. Es wird angenommen, daß Mussolini den Franzosen Zeit läßt, über die Probleme in Tunis, Djibouti und am Suezkanal nachzudenken, andererseits auch die Entwicklung in der deutsch-polnischen Krise abwartet, die Zeit aber gleichzeitig benutzt, die Schlagkraft seiner Wehrmacht weiter auszubauen.

Das britische Beistandsversprechen an Polen wurde durch den römischen Geschäftsträger Londons dem italienischen Außenminister übermittelt, der zweimal beim Außenminister vorsprach. Graf Ciano empfing auch den polnischen Botschafter im Laufe des Abends. In faschistischen Kreisen ist man der Annahme, daß Hitler versuchen werde, Danzig zu annektieren und von Polen die Genehmigung zum Bau einer Autostraße durch den Korridor nach Ostpreußen fordern wird. Sie sehen jedoch keinen Grund, warum diese Maßnahmen zu einer Bedrohung der polnischen Unabhängigkeit führen sollten.

— **Berlin. Dem tschechischen Volk** wird unter dem deutschen Protektorat jede Möglichkeit gegeben werden, seine vielen und mannigfaltigen Gaben und seine nationalen Eigenheiten in jeder Weise zu entwickeln, versicherte Baron Konstantin von Neurath, der neuernannte Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, in einem Artikel. Das Ziel des Protektorats sei es, so fährt Baron von Neurath fort, den Bewohnern von Böhmen u. Mähren nach 20 Jahren des Kampfes und der Unruhe das Gefühl der Sicherheit wiederzugeben. Dieses Gefühl soll fußen auf absoluter Gerechtigkeit und der Zuversicht, daß eine freudigere Zukunft die Verwirklichung eines Friedens bringen wird, der für die deutschen Elemente ehrenvoll sein soll. Baron von Neurath betonte, daß es seine Aufgabe sein wird, der Welt zu beweisen, daß Deutschland den Fortschritt der ihm anvertrauten Völker fördern kann und auch will, daß es ihre natürlichen Rechte verteidigen und sie unter Wahrung ihrer Würde und nationalen Ehre der Volksgemeinschaft einfügen werde, für die sie durch Geschichte und geographische Lage bestimmt sind.

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet in einer Depesche aus Prag, daß der Vorsitzende des dortigen tschechischen Komitees für nationale Einheit angekündigt habe, in Zukunft werde der amtliche tschechische Gruß aus dem Erheben des rechten Armes und dem Ausruf „Heil, Vaterland" bestehen.

Unabhängige Meldungen aus Prag besagen, die gleiche Organisation habe die Einführung allgemeiner Arbeitspflicht empfohlen, unter der jeder Bürger genötigt sein würde, dem Staate mehrere Tage freier Arbeit zu geben.

— **Burgos. Unter dem Läuten** aller Kirchenglocken, die den Bürgerkrieg überstanden, leitete das befreite spanische Volk die Karwoche ein. Hunderttausende Katholiken wohnten den Palmsonntaggottesdiensten bei in denen die Palmen geweiht wurden, die für das spanische Volk in Wahrheit Frieden bedeuten. Allein in Madrid lasen mehr als 700 Geistliche erstmals seit vielen Monaten die Messe. In Barcelona knieten Tausende vor einem auf dem Placa de Cataluna errichteten Feldaltar. Ueberall wurden freudige Vorbereitungen für das Osterfest gemacht, da in diesem Jahre nicht nur der Auferstehung Christi, sondern auch der Auferstehung eines neuen Spaniens gilt.

General Franco, der an der Grippe erkrankt ist, hat seinen feierlichen Einzug nach Madrid verschoben. Er wohnte mit seiner Familie d. Palmsonntagsgottesdienste in einer kleinen Kirche in Burgos bei.

— **New York. An der New Yorker Aktienbörse** sind die Kurse durchschnittlich um $1 bis $6 infolge der internationalen Krise gefallen. Es war dies der größte Kurssturz seit dem September. Eisenbahn-, Industrie- und Utilitätenaktien haben zum großen Teil den niedrigsten Stand in diesem Jahre erreicht.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Wilhelmshaven.** Reichsführer Adolf Hitler richtete hier eine scharfe Antwort an England und Frankreich, welche sich verpflichteten, nötigenfalls Polen zu Hilfe zu kommen, sollte Deutschland Schritte tun, um ohne Polens Zustimmung Danzig und den Korridor dem Reich wieder einzuverleiben. Die Antwort war hauptsächlich an Großbritaniens Adresse gerichtet. Der Reichsführer weilte hier gelegentlich des Stapellaufs des neuen 35,000 Tonnen Schlachtschiffs „Admiral Tirpitz" und sprach vor über 50,000 begeisterten und jubelnden Menschen. Die Rede nahm 62 Minuten in Anspruch. Der Führer bezeichnete Großbritaniens Drohung als großmäulig und lächerlich, schlecht angebracht und nur dazu angetan, den Frieden Europas zu stören. Indirekte Warnung an Polen bezügl. Polens, dem angeblich durch Englands und Frankreichs Schutzzusage der Rücken bezüglich der Freistadt Danzig und des Korridors gestärkt werden soll, erklärte Hitler wörtlich: „Der, welcher willens ist, die Kastanien für andere aus dem Feuer zu holen, muß gewärtig sein, sich die Hände zu verbrennen." Er machte warnend die Welt darauf aufmerksam, daß Deutschland und seine Verbündeten jederzeit zu einer Kraftprobe bereit sind, sollte sich diese nicht vermeiden lassen.

In seiner Kampfrede bot Hitler dem geplanten „Stop Hitler"-Block Trotz und erklärte, daß die nun gegen Deutschland gerichtete Tätigkeit, die kein eine solche Friedens ist, die Zerstörung des im Jahre 1935 geschlossenen Flottenabkommens mit Großbritanien und auch die des Antikriegspaktes zur Folge haben mag.

— **Schanghai. Heftige Kämpfe** zwischen Japanern und Chinesen finden nach hier eintreffenden Meldungen um die Stadt Wuning statt, welche die Japaner eroberten. Beide Seiten melden schwere Verluste. Nach der als jetzt vollkommen gemeldeten Besetzung von Nanchang richtete sich die japanische Offensive gegen die Stadt Changsha in der Hunanprovinz, 220 Meilen südwestlich von Nanchang. Von chinesischer Seite verlautet, daß trotz der erlittenen Niederlagen der Kampf weitergeführt werde.

— **Bukarest. Wie amtlich bekannt** gegeben wurde, hat Rumänien die Regierung des General Francko bereits am 23. Februar offiziell anerkannt. Gleichzeitig wurde jedoch ein Uebereinkommen zwischen den beiden Regierungen getroffen, daß die offizielle Anerkennung erst nach dem Einmarsch in Madrid veröffentlicht werden solle. Rumänischen Darstellungen zufolge sei die Veröffentlichung hinausgeschoben, da sich rund 700 Flüchtlinge im Gebäude der rumänischen Gesandschaft in Madrid befanden.

— **Warschau. Die Führer der Op**position haben der polnischen Regierung die Versicherung gegeben, daß sie dieselbe gegen jeden deutschen Versuch, auf den polnischen Rechten herumzustampfen, unterstützen werden.

Die polnische Presse hat Anweisung erhalten, die Leser zu unterrichten, daß die polnische Regierung entgegen den vielen Gerüchten keine deutschen Forderungen erhalten hat, die den Charakter eines Ultimatums haben. Deutschland hätte auch keinen Druck ausgeübt. Es sei jedoch natürlich, daß Polen auf der Hut sein muß.

Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes erklärte, daß Deutschland in Warschau keinerlei Vorschläge über den künftigen Rechtsstatus der Freien Stadt Danzig unterbreitet habe und daher auch keine diesbezüglichen Verhandlungen geführt worden seien. Die Erklärung sollte die Gerüchte zum Schweigen bringen, die behauptet hatten, daß Verhandlungen über Danzig zwischen Berlin und Warschau im Gange seien.

— **Danzig. Nur ganz kleine Ge**treidemengen sind, einer Nachricht des „Danziger Vorposten" zufolge, in der letzten Zeit in Danzig eingetroffen, obwohl große Sendungen angekündigt waren. Auch sind keine weiteren Sendungen gemeldet. Die Ausfuhr polnischen Getreides nach Danzig zum Zwecke der Weiterverschiffung habe fast völlig aufgehört. Die Zeitung stellt weiter fest, daß diese polnische Maßnahmen die im Getreidehandel tätigen Firmen und Arbeiter im Danziger Hafen stark in Mitleidenschaft gezogen haben. Die Frage entstehe, wie weit sich dies mit dem Uebereinkommen zwischen Danzig und Polen vereinbaren läßt, demzufolge Polen den Danziger Hafen zu benutzen garantiere.

